

REGIONALE INDIKATOREN GUTEN LEBENS

Daniel Häfner
Lutz Laschewski
(Hrsg.)

Sozialwissenschaftliche Umweltfragen

Berichte & Arbeitspapiere // Reports & Working Papers

Herausgegeben von // Edited by Lutz Laschewski & Daniel Häfner

BTU Cottbus–Senftenberg
Lehrstuhl Sozialwissenschaftliche Umweltfragen
Erich Weinert Str. 1
Postfach 10 13 44
03046 Cottbus

Homepage: <https://www.b-tu.de/fg-sozum/>

Digitales Repositorium: <https://opus4.kobv.de/opus4-btu/solrsearch/index/search/searchtype/series/id/22>

In der Schriftenreihe „Sozialwissenschaftliche Umweltfragen Berichte & Arbeitspapiere“ erscheinen in loser Folge Arbeiten und Berichte von Mitarbeitern des Lehrstuhls für Sozialwissenschaftliche Umweltfragen der BTU Cottbus – Senftenberg und externen Autoren zu gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Die Arbeiten sind nur begrenzt begutachtet worden. Die in den einzelnen Beiträgen geäußerten Ansichten spiegeln nicht notwendigerweise die Ansichten des Lehrstuhls wieder. Kommentare und Anmerkungen werden sehr begrüßt und sollten direkt an die Autoren der Beiträge gesendet werden.

This series covers reports and contributions by members of the Chair of Environmental Issues in Social Science or external authors working on social relations with nature. The papers have received limited reviews. Views and opinions expressed do not necessarily represent those of the Chair of Environmental Issues in Social Science. Comments are highly welcome and should be sent directly to the authors.

ISSN(Online): 2198-4689

ISSN (Print): 2198-4697

Regionale Indikatoren Guten Lebens

Daniel Häfner/Lutz Laschewski (Hrsg.)

Sozialwissenschaftliche Umweltfragen

Berichte & Arbeitspapiere // Reports & Working Papers 8

Cottbus 2016

b.tu

Brandenburgische
Technische Universität
Cottbus - Senftenberg



ROSA LUXEMBURG STIFTUNG



ROSA LUXEMBURG STIFTUNG

Danksagung an die Rosa-Luxemburg-Stiftung

Die Tagung "Das gute Leben ist lokal – Das Konzept des »Guten Lebens in Harmonie« und die Sorben/Wenden“ hätte ohne die Rosa- Luxemburg-Stiftung nicht stattfinden können. Die Stiftung stellte wesentliche Ressourcen zur Verfügung, um diese Tagung an der einzigen Universität im Siedlungsgebiet der Sorben/Wenden zu ermöglichen. Auch die Erstellung einer Druck-Version dieser Tagungsbeiträge wäre ohne die Hilfe der Stiftung nicht realisierbar gewesen.

Hiermit möchten wir uns insbesondere auch für eine unkomplizierte Kultur des Möglich-Machens bei der Landesstiftung in Brandenburg bedanken.

Inhaltsverzeichnis

Die Vermessung des Guten Lebens **1**

Daniel Häfner, Lutz Laschewski

**Zum Diskurs um „gutes Leben“ sowie gesellschaftliche Wohlfahrt
und neue Indikatoren auf regionaler Ebene** **5**

Roland Zieschank

**Regionale Indikatoren Guten Lebens – Eine methodische Skizze für
die Erstellung von Indikatorensets zur Erfassung von Dimensionen
der Lebensqualität auf Kreisebene** **23**

Lutz Laschewski

Die Vermessung des Guten Lebens

Daniel Häfner, Lutz Laschewski

„Das gute Leben ist lokal – Das Konzept des »Guten Lebens in Harmonie« und die Sorben/Wenden“ lautete der Titel der Tagung an der BTU Cottbus-Senftenberg im Dezember 2015, welche diesem Band zu Grunde liegt. Diese Tagung steht in einer Reihe von durch die Herausgeber organisierten Veranstaltungen am Lehrstuhl für Sozialwissenschaftliche Umweltfragen, die sich mit aktuellen gesellschaftspolitischen Diskursen und den Perspektiven für die Minderheit der Sorben und Wenden in der Lausitz auseinandersetzt. In diesem Band sind zwei Beiträge versammelt, die im Zusammenhang mit der Tagung entstanden sind.

Thematisch schloss die Veranstaltung an eine Tagung im Vorjahr an, in dem sich die Teilnehmenden allgemein mit dem Recht auf Perspektive (vgl. Häfner/Laschewski 2015a) und in diesem Zusammenhang auch bereits mit Konzept des „Guten Lebens“ (Waldmüller 2015) auseinandergesetzt haben. Die Verhandlungen und Beiträge in dieser Tagung machten deutlich, dass der Minderheitenschutz und somit eine Entwicklungsperspektive für die Sorben/Wenden nur gegeben sein kann, wenn das Verständnis von Entwicklung über einen primär ökonomischen Entwicklungsbegriff (gemessen an Beschäftigung und Wirtschaftswachstum) hinaus reicht. Erst wenn der Minderheitenschutz nicht als partielles, sondern als gemeinschaftliches Interesse und die sorbische/wendische Kultur nicht nur als Privatangelegenheit und „Problem“ der Minderheit, sondern auch als bedeutsame regionale Ressource verstanden wird, wird es möglich, die Aufwendungen für den Minderheitenschutz als notwendige Investitionen und nicht nur als Kosten zu begreifen (vgl. auch Häfner/Laschewski 2015b).

Das Konzept des "Guten Lebens" (buen vivir) wurde in den andinen Regionen Lateinamerikas aus indigenen Vorstellungen entwickelt, es wurde unter anderem durch Unterstützungen von Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit konzeptualisiert und ist insgesamt als alternative Entwicklungsvorstellung zu verstehen. Auch wenn das Konzept selbst auch durch religiöse Momente geprägt ist, bietet es interessante Ansätze bspw. den Umgang mit der Natur und das Gemeinwesen zu überdenken. Ziel einer Entwicklung ist dann eben nicht mehr das wirtschaftliche Wachstum, welches alle anderen Problemstellungen quasi als Nebenwiderspruch mit löst, sondern die Zielvorstellungen selbst ändern sich: es geht zunächst um ein "Gutes Leben in Harmonie", in Harmonie mit der Natur aber auch innerhalb des Gemeinwesens.

Gerade in der Lausitz, wo die Debatte um die Zukunft der Region – insbesondere nach der Kohle – gerade Fahrt aufnimmt war es deshalb konsequent zu fragen, wie denn ein gutes Leben aussehen könnte – oder spezifisch aus sozialwissenschaftlicher Perspektive die Frage zu stellen, welche Indikatoren für unterschiedliche Lebensbereiche genutzt werden können, um festzustellen, ob sich die regionale Entwicklung in Hinblick auf solche (alternativen) Zielvorstellungen abbilden lässt.

Die beiden Beiträge in diesem Band geben jeder auf seine Weise Einblicke in die gegenwärtigen konzeptionellen Debatten des Guten Lebens, von Happiness (Glück), Lebenszufriedenheit und Lebensqualität. Konkret versuchen sie, diese Diskurse zu deuten und messbar und damit auch für die politische Gestaltung zugänglich zu machen. Beide Beiträge versuchen auf unterschiedliche Art und Weise und aus verschiedenen Blickwinkeln regionale Indikatoren zu identifizieren, die für die Bewertung des Guten Lebens in den Regionen herangezogen werden und damit auch in den regionalpolitischen Diskurs einfließen können.

Roland Zieschank führt in seinem Beitrag zunächst insbesondere in die internationalen Diskussionen ein. Er verweist auf bemerkenswerte konzeptionelle Entwicklungen, die ihren Ursprung vermutlich nicht zufälligerweise nicht in den ökonomischen Zentren der Welt, sondern eher in der Peripherie haben. Wegweisend ist hier das *Gross National Happiness Product* Bhutans, vom dem der *Canadian Index of Wellbeing* inspiriert ist. Zieschank greift noch weitere aktuell international und national diskutierte Konzepte auf. Von diesen ausgehend stellt er einen eigenen, mit Co-Autoren entwickelten regionalen Wohlfahrtsindex vor, der auf Ebene des Bundeslandes Sachsen bereits Anwendung gefunden hat.

Der Beitrag von *Lutz Laschewski* schließt an den vorherigen fast lückenlos an. Seine Frage ist, wie mit einfachen Mitteln, d.h. vor allem unter Verwendung vorhandener statistischer Daten, die vielfältigen Dimensionen des Guten Lebens auch auf lokaler Ebene (in seinem Beitrag auf Ebene der Landkreise und kreisfreien Städte) erfasst und beschrieben werden können. Anders als Zieschank bezieht sich Laschewski nur auf eine konzeptionelle Vorlage, dem sogenannten Stiglitz-Sen-Fitoussi Bericht, der auf den von Amartya Sen entwickelten „Capability Approach“ (Ermöglichungs-Ansatz) aufbaut (Sen 2010).

Beide Ansätze sind in der Hinsicht vergleichbar, dass sie nicht subjektive Lebenszufriedenheit erfassen, sondern versuchen, mit Hilfe objektiver Indikatoren die vielfältigen Dimensionen des "Guten Lebens" abzubilden. Der Ansatz des regionalen Wohlfahrtsindex zeichnet sich dabei insbesondere dadurch aus, dass in ihm explizit gesellschaftliche Kosten (z.B. der Berufsmobilität und der Verbrauch der Natur) einbezogen sind. Der Ansatz von Lutz Laschewski hebt dagegen, Amartya

Sens Philosophie entsprechend, die Handlungsspielräume und individuellen Chancen hervor.

Beide Ansätze sind als Angebote zu verstehen und stellen keine abgeschlossene Liste fertiger Indikatoren dar. Zieschank hebt hervor, dass in der gegenwärtigen westlicher Zufriedenheitsforschung die Gefahr bestehe, die ökologischen oder sozialen (Herrschafts-)Bedingungen eher auszublenden. Eine Fokussierung auf die persönlichen Wünsche, auf Gesundheit und das familiäre Umfeld sowie die Arbeitssituation trage aus seiner Sicht tendenziell zu einer unpolitischeren Betrachtung von „Gut leben“ bei. Aus einer eher methodischen Betrachtung kommt Laschewski zu einem ähnlichen Schluss, nach dem es zurzeit schlichtweg auch an einer statistischen Datengrundlage fehle, um die sozialen, politischen und ökologischen Dimensionen des Guten Lebens auf regionaler Ebene adäquat abzubilden.

Aus Sicht des Rechts der Sorben/Wenden auf Perspektive fällt zudem als weitere Lücke auf, dass die Bewahrung der kulturellen Identität und die Minderheitenrechte zwar in den jeweiligen Ansätzen potenziell integrierbar wären. Die Antwort wie das erfolgen kann, bleiben beide Beiträge bisher aber noch schuldig. Somit steht die Debatte um ein (sorbisch/wendisches gutes Leben erst am Anfang und muss zukünftig weiter vertieft werden.

Literatur

- Daniel Häfner, und Lutz Laschewski (Hrsg.) (2015a): Recht auf Perspektive. Das Verhältnis von europäischen Minderheiten und den Sorben/Wenden zur Mehrheitsgesellschaft. Sozialwissenschaftliche Umweltfragen Berichte & Arbeitspapiere 6, Cottbus, BTU Cottbus.
- Daniel Häfner, und Lutz Laschewski (2015b): Perspektiven Denken: Institutionalisierung, politische Praxis und hybride Kultur - eine Einführung. In: Daniel Häfner, und Lutz Laschewski (Hrsg.) (2015a): Recht auf Perspektive. Das Verhältnis von europäischen Minderheiten und den Sorben/Wenden zur Mehrheitsgesellschaft. Sozialwissenschaftliche Umweltfragen Berichte & Arbeitspapiere 6, Cottbus, BTU Cottbus, S. 1 - 4.
- Sen, Amartya (2010): The Idea of Justice. London, Penguin.
- Waldmüller, Johannes M. (2015): Gut Leben in Harmonie: Emergenz, Diskurs und lokalindigene Erfahrung eines neuen Paradigmas im Schatten des Rechts auf Selbstbestimmung in Ecuador (2015). Sozialwissenschaftliche Umweltfragen Berichte & Arbeitspapiere 7, Cottbus, BTU Cottbus.

Zum Diskurs um „gutes Leben“ sowie gesellschaftliche Wohlfahrt und neue Indikatoren auf regionaler Ebene

Roland Zieschank

Zusammenfassung

Der an vielen Orten auf der Welt und in den verschiedensten Kontexten stattfindende Diskurs um ein „gutes Leben“ eröffnet möglicherweise Anknüpfungspunkte für die Gestaltung der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Zukunftschancen der Sorben und Wenden und der Lausitz insgesamt. Dieser Beitrag versteht sich insofern als ein Angebot, einige Aspekte aus diesen Diskursen für die eigene Orientierung und das Arbeiten und Leben in der Region näher zu betrachten. Ausgehend von verschiedenen internationalen und nationalen Diskurslinien wird ein regionaler Wohlfahrtsindex vorgestellt, der es ermöglichen soll, gesellschaftliche Wohlfahrt jenseits des Bruttosozialprodukts zu messen.

Es zeigt sich, dass die Diskussion um ein „Gutes Leben“ vielfältige Facetten hat, welche sich näher zu betrachten lohnen. Die Gefahr westlicher Zufriedenheitsforschung besteht darin, die ökologischen oder sozialen (Herrschafts-)Bedingungen eher auszublenden. Für die Zukunftsdiskussion in der Lausitz gilt es, diese Überlegungen auf die politische Agenda der Region zu heben und im Rahmen einer breiteren Öffentlichkeit zu diskutieren.

Schlüsselbegriffe: Regionaler Wohlfahrtsindex, Buen vivir, Gutes Leben, Gross National Happiness Product, Canadian Index of Wellbeing, Better Life Tools, Lebenszufriedenheit, Glücksforschung, „Gut Leben in Deutschland“

Einleitung

Wirtschaftliche und soziale Umbruchsituationen, die sich in der Lausitz seit der „Wende“ abzeichnen und insbesondere aus dem schleichenden Niedergang der Braunkohlegewinnung resultieren, eröffnen zugleich teils ungewohnte und teils ungewollte Phasen der inneren Neuorientierung.

Ohne Zweifel bedarf es neuer wirtschaftlicher Entwicklungslinien, um Arbeitsplätze zu erhalten und das Funktionieren der Kommunen, Städte und Regionen zu gewährleisten. Es ist jedoch keinesfalls „gleich-gültig“, welches Leitbild der weiteren Entwicklung auf der politischen wie der persönlichen Ebene zu Grunde gelegt wird.

Eine vorschnelle Identifizierung mit der bislang in vielen Staaten dominierenden Vorstellung des quantitativen Wirtschaftswachstums erscheint auf den ersten Blick notwendig – sie ist auf den zweiten möglicherweise jedoch etwas unreal und auf den dritten sogar suboptimal.

Der an vielen Orten auf der Welt und in den verschiedensten Kontexten stattfindende Diskurs um ein „gutes Leben“ stellt dabei zunächst einmal eine Parallelwelt dar, derer man sich nicht zwingend öffnen müsste. Aber vielleicht ergeben sich ungeahnte Anknüpfungspunkte für die Gestaltung der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Zukunftschancen der Sorben und Wenden. Dieser Beitrag versteht sich insofern als ein Angebot, einige Aspekte aus diesen Diskursen für die eigene Orientierung und das Arbeiten und Leben in der Region näher zu betrachten.

Hervorzuheben ist, dass das lateinamerikanische Konzept des „buen vivir“ letztlich kein westliches ist, es bildet durchaus einen Kontrast: Denn erstens wird nicht die kapitalistische Wirtschaftsweise in den Mittelpunkt gestellt, sondern ein gemeinschaftliches miteinander Arbeiten; zweitens erscheint die Trennung zwischen der individuellen Ebene und der gesellschaftlichen Ebene weniger ausgeprägt, es geht nicht um die Optimierung der persönlichen Erfolge und der ständig steigenden Lebenszufriedenheit; drittens schließt das „gute Leben“ auch die Umwelt mit ein sowie eine gewisse Harmonie im Austausch mit der Natur, anstelle diese hauptsächlich als „Ressource“ oder die Landschaft als „Standortfaktor“ zu betrachten. Viertens schließlich geht es hier auch um eine religiöse oder spirituelle Dimension des Lebens, welche somit über materielle Werte und Wohlstand basierend auf Gütern hinausreicht (siehe auch Meyer/Zieschank/Diefenbacher/Ahlert 2012; Gudynas o.J.).¹

¹ Jüngst als Übersicht zum alternativen und integrierenden Potenzial von Buen Vivir: <http://www.degrowth.de/de/dib/degrowth-in-bewegungen/buen-vivir/>

Internationale Diskurslinien

Auch in Asien hat sich eine andere Sicht auf das Verhältnis von wirtschaftlicher Entwicklung und Verbesserung des Lebens der Menschen herauskristallisiert. Hier hatte das kleine Königreich Bhutan 1976 anstelle der Orientierung am Wirtschaftswachstum respektive einer Steigerung des Bruttoinlandsproduktes eine Substitution vorgeschlagen: Das „Gross Domestic Product (GDP)“ ist durch die Entwicklung eines „Gross National Happiness Product“ (GNH) ersetzt worden, welches nun in besserer Weise den gesellschaftlichen Fortschritt messen soll. Bhutan hat diese Sichtweise auf mehreren internationalen Konferenzen – durchaus mit Zuspruch – weiter und bis heute vertreten.²

Hervorzuheben ist insbesondere, dass GNH nicht nur als ein zusätzlicher Index im Rahmen der gesellschaftlichen Berichterstattung verstanden wird, sondern – zumindest in Bhutan – als Grundlage des weiteren gesellschaftlichen Aufbaus und als Fernziel dient, sogar über die Demokratie als Leitbild hinausweisend – im Sinne einer harmonischen Entwicklung auch mit der Natur. Die Idee einer nicht nur materiellen, sondern gleichzeitig geistigen, wenn nicht gar spirituellen Wohlfahrt erscheint gegenüber dem ansonsten vorherrschenden ökonomistischen Weltbild (Stichwort „homo oeconomicus“) weit reichend.³

Der König von Bhutan – das inzwischen einen absichtlichen und friedlichen Übergang in die Demokratie erlebt hat – charakterisierte den Kern dieser neuen Vorstellung 2008 mit den Worten:

“That is the essence of the philosophy of Gross National Happiness. Our most important goal is the peace and happiness of our people and the security and sovereignty of the nation.”⁴

Zentral sind die folgenden neun Kategorien als Umsetzung dieser Entwicklungsphilosophie: Lebensstandard, Gesundheit, psychisches Wohlbefinden, Bildung/Ausbildung, ökologische Vielfalt, Intensität des gemeinschaftlichen Lebens, Zeitnutzung, Kultur sowie gute Regierungsführung.⁵ Wie weit Bhutan jeweils fortge-

² King Khesar Wangchuck; ausführlicher hierzu: <http://www.gnh-movement.org>.

³ Vor allem hinsichtlich der letztlich verfolgten Ziele eines guten Lebens, wie eine leitenden Geschäftsführerin aus einem „alternativen“ Bankenverband illustrieren mag: „In prewar times, the daily lives of Japanese people were controlled by Shinto and Buddhism, and people felt reverence for nature. Once such feelings were detached from our lives, however, we came to seek only economic growth, which has led to severe environmental destruction.“ Mizue Tsukushi, CEO Good Bankers Co. (Japan for Sustainability Newsletter 065, 31. Januar 2008).

⁴ Siehe außerdem: <http://www.bhutanstudies.org.bt>.

⁵ Für weitere Details siehe: <http://www.grossnationalhappiness.com>.

schritten ist, wird über ausführliche Befragungen der Bevölkerung mit einem umfangreichen Set an Unterpunkten erfasst.

Zu erwähnen ist, dass die die Regierung allein verspricht, an der Verbesserung der Rahmenbedingungen zu arbeiten, unter denen die Menschen persönliches Glück und kollektive Zufriedenheit finden können. Es herrscht keine autokratische Vorstellung von verordnetem Glück vor.

Bemerkenswert ist nun der „lange Marsch“ dieser Idee in die westliche Hemisphäre. So hat sich inzwischen in Deutschland die Gemeinde Schömburg im Schwarzwald an den buddhistischen Zielen der persönlichen und gesellschaftlichen Entwicklung orientiert. Sie veranstaltet bereits seit einiger Zeit alle zwei Jahre eine „Glückswoche“, zu der in der Anfangsphase auch Mitarbeiter des Instituts for Bhutan Studies mitwirkten, welche dort das alternative Konzept betreuten.⁶

Tabelle 1: Vergleich der zentralen Kategorien zur Erfassung von gesellschaftlichem Wohlergehen

Bhutan 1976: Gross National Happiness Product	Canada 2009: Canadian Index of Wellbeing
Health	Healthy Population
Psychological Well-being	(include)
Time use	Time use
Community vitality	Community vitality
Cultural diversity and Resilience	Arts, Culture and Recreation
Education	Education
Ecological Diversity	Environment
Living standards	Living standards
Good Governance	Democratic Engagement

Quelle: Eigene Zusammenstellung

Um auf die internationale Ebene zurück zu kommen: Im Jahr 2009 wurde der Öffentlichkeit in Kanada eine neue Form der Messung von gesellschaftlichem Wohlbefinden präsentiert: der „Canadian Index of Wellbeing“ soll explizit über die engen ökonomischen Kennziffern wie das BIP hinausweisen. Er ähnelt verblüffend den Erfassungskategorien für das „Bruttoinlandsglück“ aus Bhutan, nur dass die Variable „gute Regierungsführung“ durch die Variable „demokratisches Engagement“ ersetzt wurde und bislang kein expliziter Verweis auf die buddhistische Blaupause zu erkennen ist. Die Tabelle 1 stellt die wesentlichen Kategorien für das persönliche und gesellschaftliche Wohlbefinden einander gegenüber.

⁶ Siehe <http://www.schoemberg.de/de/Glück/Die-Idee>.

Das kanadische Modell ist in Deutschland bislang wenig(er) bekannt, obwohl es zum einen, wie soeben dargelegt, enge Bezüge zu den Vorstellungen in Bhutan hat, als auch zu Aspekten des „Buen Vivir“-Konzepts. Es wäre im Prinzip eine ernst zu nehmende Adaptionsvariante, zugeschnitten nun auf den Kreis der westlichen Industrieländer, einschließlich deren jeweils unterschiedlichen räumlichen Regionen.

Eine ausführliche Erläuterung zur Operationalisierung der genannten zentralen Kategorien mittels weiterer Indikatoren findet sich auf einer eigenen Homepage.⁷ Die Hintergrundinformationen zur Intention dieses neuen Ansatzes, zur Form der grafischen Darstellung der jeweiligen Indikatoren oder zur Verwendung von Symbolen oder Fotos für eine schnelle Einordnung der Ergebnisse können hier nicht näher ausgeführt werden.

Eine Übersichtsgrafik (Abb. 1) zeigt jedoch das Potenzial einer solchen veränderten Sichtweise auf gesellschaftliches Wohlbefinden und wirtschaftliches Wachstum.

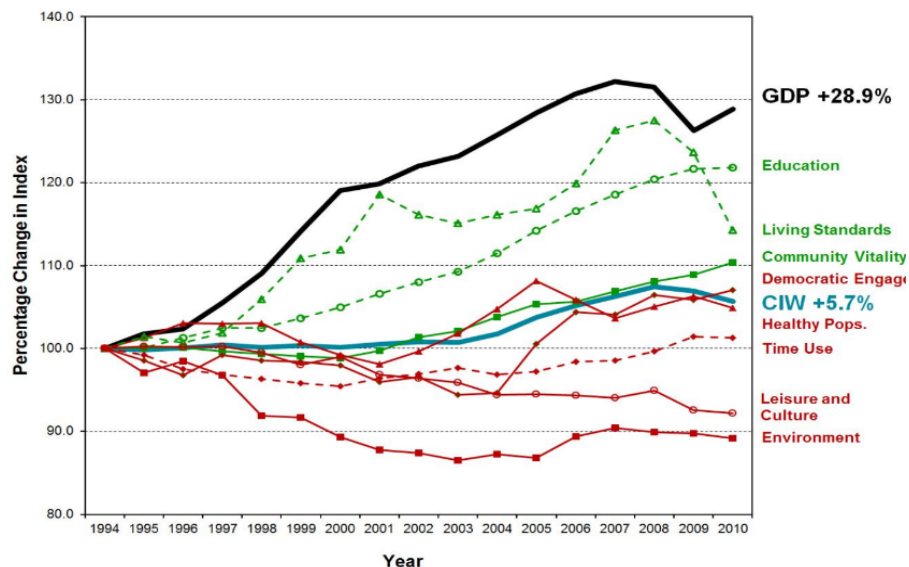


Abbildung 1: Ergebnisse des CIW-Kanada. Quelle: University of Washington (2014).

Erkennbar ist, dass sich in dem Untersuchungszeitraum das Bruttoinlandsprodukt um über 28% erhöht hat (schwarze Linie). Indessen fallen viele Verbesserungen im selben Zeitraum bei anderen Lebensbereichen im Vergleich geringer aus (grüne Linien) oder weisen sogar völlig gegenläufig eine Verschlechterung auf (rote Linien). Der CIW-Index als Gesamtheit aller Teil-Indikatoren zeigt insofern nur eine Verbesserung von insgesamt 5,7% an.

Damit gibt es erstens keinen Automatismus zwischen einer Steigerung des BIP und einer Verbesserung von Bereichen des „Guten Lebens“ und zweitens liegt die Schlussfolgerung nahe, in den jeweiligen Regionen sich direkt mit diesen Elementen

⁷ URL: <https://uwaterloo.ca/canadian-index-wellbeing/about-canadian-index-wellbeing>

gesellschaftlichen Wohlbefindens zu befassen, seitens der politischen Akteure auf unterschiedlichen Ebenen sowie seitens der zivilgesellschaftlichen Akteure.

Es steht zu vermuten, dass die westliche Glücksforschung nicht unwesentlich durch die asiatischen Überlegungen einer Umorientierung der Wirtschaft in Richtung persönlicher Zufriedenheit und Entfaltung inspiriert worden ist.

Das Spektrum entsprechender Arbeiten ist inzwischen kaum mehr zu übersehen und die Grenzen zu angrenzenden Feldern wie der Zufriedenheitsforschung oder auch den Beratungsbüchern für eine persönliche Optimierung des Glücks verschwimmen. Grundlegende Erkenntnisse gehen unter anderem auf Richard Layard zurück. Er konstatierte als Quintessenz seiner Studien, dass die ökonomistische Vorstellung der menschlichen Natur viel zu begrenzt sei – das Glücklichsein (happiness) sollte zum eigentlichen Ziel der Politik werden (siehe Layard 2005; NEF 2009, Halliwell/Layard/Sachs 2012; The Earth Institute 2012). In Großbritannien hat sich die amtliche Statistik diesem Thema mittlerweile spürbar zugewendet (ONS 2013; 2015).

Entsprechend wurden ganz andere, wesentlich an Sinnzusammenhängen ausgerichtete Erhebungen durchgeführt. Sie betreffen zum einen die Ebene des persönlichen Wohlbefindens und zum zweiten die Ebene des sozialen Wohlbefindens; positive Emotionen, Selbstwertgefühl, Autonomie und Engagement spielen beispielsweise eine Rolle. Gesellschaftlicher Fortschritt wird hier zunehmend völlig anders verstanden, nämlich als subjektives Wohlbefinden.

Während den letzten Jahren ist insofern der internationale Diskurs über Fragen einer nachhaltigeren wirtschaftlichen Entwicklung und eines „guten Lebens“ weitergeführt worden, inzwischen befassen sich Initiativen in vielen Staaten und auch internationale Organisationen mit neuen Ansätzen, Indikatoren und gesellschaftlichen Berichterstattungsvarianten (zur Übersicht siehe u.a. Diefenbacher/Zieschank/Held/Rodenhäuser 2016). Neben Einrichtungen der Vereinten Nationen (UNEP) sind dies die Weltbank und die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD). Selbst die OECD hat in den letzten Jahren erkennbar einen Paradigmenwechsel vollzogen und sich von der langjährigen Fixierung auf das BIP und die damit verbundenen Vorstellungen von wirtschaftlichem und sozialem Fortschritt zumindest auf der konzeptionellen Ebene verabschiedet. Meilensteine sind die sogenannte „Istanbul Declaration“, in der man sich auf ein breiteres Verständnis der Messung gesellschaftlichen Fortschritts offiziell verständigt hat und weitere internationale Fach-Konferenzen (siehe beispielsweise OECD 2016 a), welche die Frage ‚Is life really getting better?‘ in den Vordergrund rückten (exemplarisch hierzu OECD 2013). Dabei ging es auch um die hauptsächlichen Einflussfaktoren, welche eine Verbesserung oder Verschlechterung bewirken

können. Die „Better Life Initiative“ verstand sich als Pionier in diesem Forschungsfeld über die Rolle von Sicherheit, Freizeit, Bildung, Einkommensverteilung oder intakte Umwelt auf den Alltag und das Wohlbefinden der Menschen.⁸ Nach über zehn Jahren Arbeit hat die OECD ein „Compendium of OECD well-being indicators“ vorgelegt. Sie konstatiert in der Einleitung auf Seite 4:

„(...) measuring well-being and progress is now at the forefront of national and international statistical and political agendas. This agenda is not only relevant for developed countries as improving people`s well-being is a goal for every government in the world.“ (OECD 2011).

Die wesentlichen Kategorien für ein „Besseres Leben“ sind aus Sicht der OECD Better Life Initiative:

- Wohnen
- Einkommen
- Arbeitsplätze
- Gemeinschaft
- Bildung
- Umwelt
- Zivilgesellschaftliches Engagement
- Gesundheit
- Lebenszufriedenheit
- Sicherheit
- Ausgleich zwischen Arbeit und Freizeit

In aufwändigen empirischen Arbeiten hat die OECD dabei für eine große Anzahl von Ländern entsprechende Erhebungen durchgeführt und die Ergebnisse über ein interaktives Tool im Internet verfügbar gemacht; auf diese Weise können internationale Vergleiche oder vertiefende fachliche Studien durchgeführt sowie vorhandene Datengrundlagen weiter genutzt werden. Die OECD-Arbeiten zum Better Life Index stellen die wohl einflussreichste internationale Aktivität im Themenfeld des „Guten Lebens“ dar.⁹

Die folgende Abbildung illustriert die Ergebnisse der Erhebungen am Beispielfall Deutschland, wobei längere Linien eine relative Stärke im betreffenden Themenbereich signalisieren und kürzere Linien eine relative Schwäche.

⁸ Nähere Informationen zu ihrem hier nur kurz skizzierbaren Selbstverständnis finden sich unter OECD (2016a)

⁹ Neue Daten zum Better Life Index liegen seit Ende Mai 2016 vor, siehe z.B. OECD (2016b).

Die Übersicht für Deutschland bildet gleichzeitig den Übergang zum nächsten Abschnitt, in welchem es um die Darstellung eigener Initiativen in Deutschland selbst geht, die sich mit einer Erfassung der Situation hinsichtlich Zufriedenheit, Glück und – explizit – „Gut leben in Deutschland“ befassen.

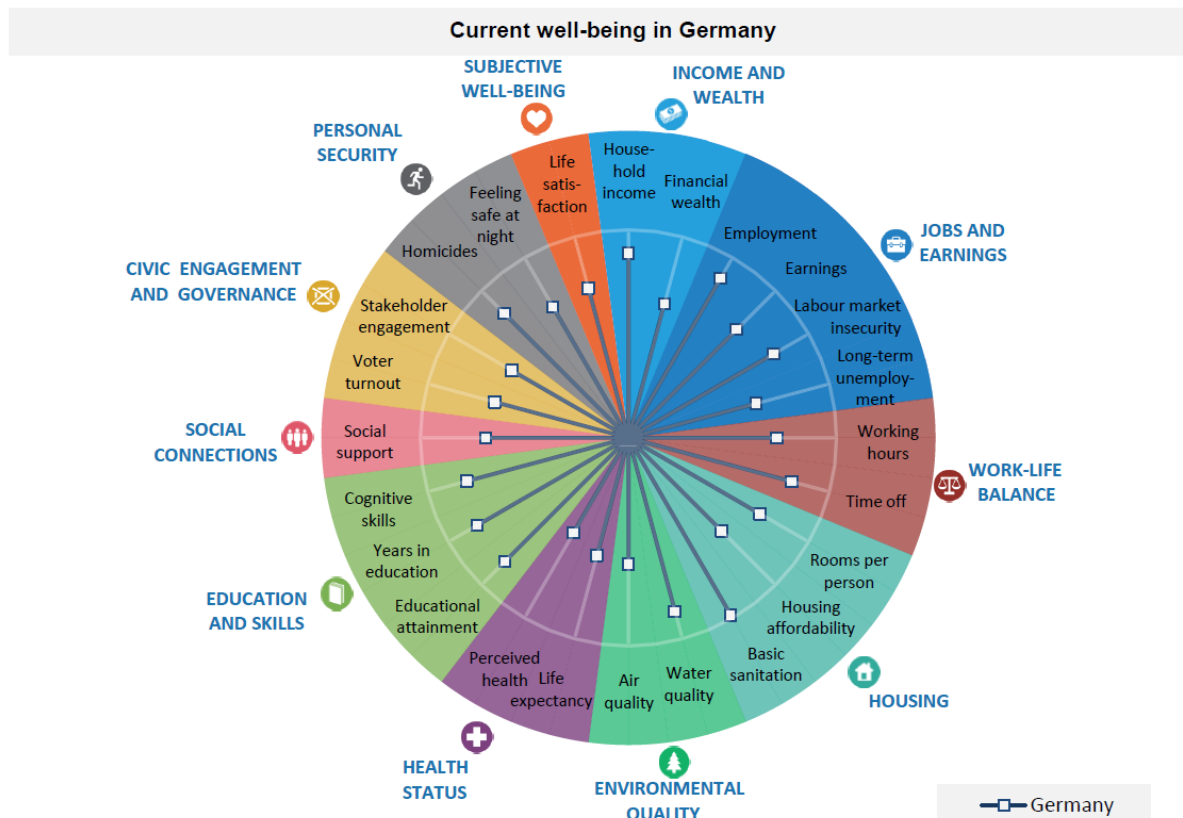


Abbildung 2: Ergebnisse des Better Life-Tools der OECD für Deutschland, Quelle: OECD (2016b, 3).

Forschungslinien in Deutschland zum Themenbereich Zufriedenheit und „Gut leben“, Überlegungen in oder für die Lausitz sowie insbesondere für die zukünftige Weiterentwicklung von sorbisch/wendisch geprägten Regionen können außerdem auf einige Ergebnisse der Zufriedenheitsforschung zurückgreifen. Diese hat in Deutschland indessen schon eine längere Tradition und ist nicht von den laufenden internationalen Diskursen um Wirtschaftswachstum und gesellschaftlichen Fortschritt abhängig.

Stichworte sind Erhebungen des sogenannten „Sozioökonomischen Panels“ des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, Studien des Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstituts in Göttingen, Umfragen von Infratest Dimap, Erhebungen zum „Glücksatlas“ sowie auch auf einzelne Bundesländer bezogene Erhebungen zu Glück, Zufriedenheit oder Wohlbefinden. Im Februar 2016 ist eine sehr umfangreiche und differenzierte Studie seitens eines Forschungsverbundes vorgelegt worden, zu

dem die Wochenzeitung „Die ZEIT“, das Meinungsforschungsinstitut infas sowie das Wissenschaftszentrum Berlin gehören. Unter dem Titel „Das Vermächtnis – die Welt, in der wir leben wollen“ wurden verschiedene Aspekte zur gegenwärtigen Situation, zu den normativen Vorstellungen und Annahmen über das zukünftige Leben erhoben. „Die ZEIT“ nahm die Ergebnisse zum Anlass, verschiedene Schwerpunkttartikel vorzubereiten. Die Liste vergleichbarer Aktivitäten ist jedoch sicherlich nicht vollständig.

Erst 2014/2015 hat sich nun auch die Bundesregierung mit einer durchaus aufwändigen Initiative zum Thema „Gut leben“ engagiert.

Nachfolgend sollen exemplarisch einige empirische Erhebungen kurz skizziert werden, um dann anschließend den „Regionalen Wohlfahrtsindex“ für Sachsen vorzustellen, bei dem es sich um ein Set an Indikatoren handelt, mit dem die Entwicklung eines Bundeslandes etwas übergreifender erfasst und dargestellt werden kann, in diesem Fall auch im Vergleich zur zentralen Kenngröße des wirtschaftlichen Wachstums, dem BIP.

Zufriedenheitsforschung

Wie bereits dargestellt, gibt es Bemühungen in vielen Staaten, die unmittelbaren materiellen und immateriellen Bedürfnisse der Bürger und Bürgerinnen stärker in den Vordergrund zu rücken; Beispiele aus dem Ausland finden sich unter anderem in Frankreich und Großbritannien.

Für die Erfassung der „subjektiven Lebensqualität“ kann in Deutschland u.a. auf einen Indikator zurückgegriffen werden, welcher sich aus dem Datensatz des Sozio-ökonomischen Panel (SOEP) speist und vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung erhoben wird. Er misst die mittlere Lebenszufriedenheit der Bevölkerung auf einer Skala von 0 (sehr schlecht) bis 10 (sehr gut).

Abbildung 3 entstammt einer Studie von Zieschank/Diefenbacher (2016), bei der es um die Erstellung eines Jahreswohlstandsberichts für Deutschland geht. Erkennbar ist, dass es eine gewisse Differenz zwischen den Einschätzungen in den östlichen Bundesländern und den befragten Personen in den westlichen Bundesländern gibt, die sich aber im Zeitverlauf verringert (die Abbildung macht durch die Skalierung indessen die Unterschiede auch sichtbarer, als dies auf einer absoluten Skala der Fall wäre).

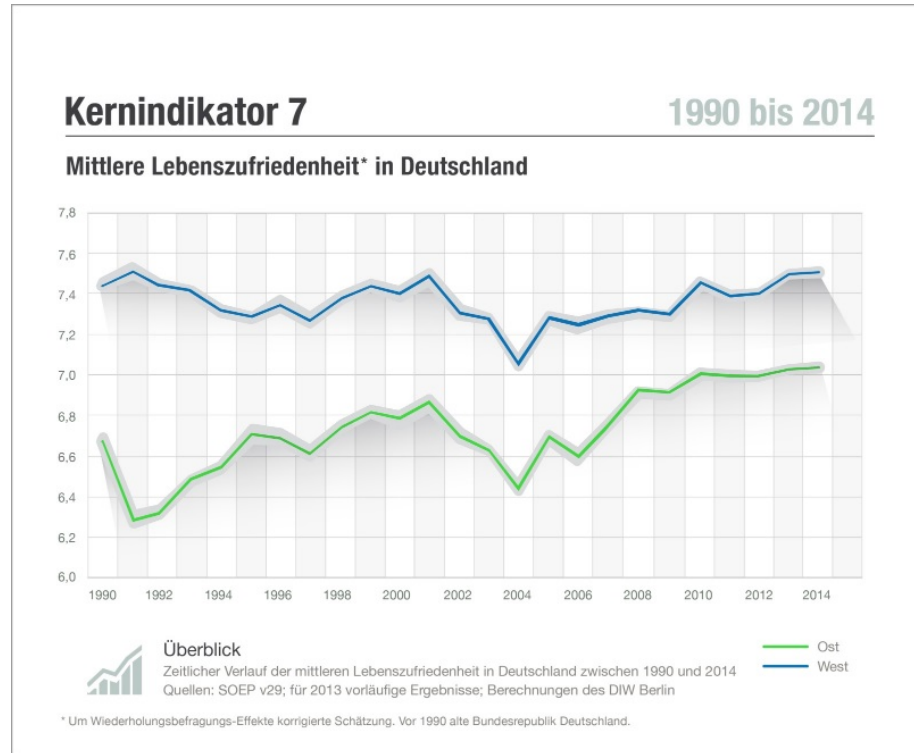


Abbildung 3: Lebenszufriedenheit in Deutschland, Quelle: Zieschank und Diefenbacher (2016, 27).

Die Entwicklung der Kurven ist allerdings nicht wissenschaftlich gesichert interpretierbar, weil den Einschätzungen der Bürgerinnen und Bürger eine große Zahl an Faktoren zugrunde liegt, die teilweise auch nicht bekannt sind. Die deutsche Wiedervereinigung führt zu einem Anstieg bis 1991, dem dann jedoch ein Absinken bis 1997 folgt. Der Wert steigt dann bis 2001, ohne jedoch die Werte der Zeit um 1990 wieder zu erreichen, um dann bis 2004 auf den historischen Tiefststand der Zeitreihe zu fallen. Eine genaue Zuordnung der Kurvenveränderungen zu Ursachen und Ereignissen sind nicht wirklich nachgewiesen. Beispielsweise stieg die Zufriedenheit nach 1988 an; Ereignisse wie der Anschlag in New York und der Afghanistan-Krieg fallen in die Zeit einer Trendumkehr, welche durch die Verabschiedung der „Agenda 2010“ im Jahr 2003 nicht aufgehalten werden konnte. Nach 2004 folgt im Trend ein erneuter Anstieg bis 2014, wobei der Wert zuletzt einem historischen Höchststand entspricht, für die östlichen Bundesländer deutlicher sichtbar.

Anzumerken ist, dass hier aktuelle Entwicklungen wie die Flüchtlingsproblematik noch nicht reflektiert sind.

Insgesamt ist es sicherlich sinnvoll, solche Erhebungen zu kennen, wenn es um eine zukünftige Gestaltung eines „guten Lebens“ geht. Dennoch ergeben sich aus den Kurvenverläufen noch keine hinreichenden Hinweise auf die „richtigen“ Handlungsmöglichkeiten, zumindest für die regionale oder politische Ebene in der Lausitz.

Glücksatlas der Post

Einen etwas anderen Ansatz verfolgt der Glücksatlas, welcher u.a. von Bernd Raffelhüschen wissenschaftlich betreut wird. Inzwischen liegen insgesamt 6 Erhebungen vor.¹⁰ Intendiert ist eine Bestandsaufnahme zum Lebensglück der Deutschen. Aufgezeigt werden soll, in welchen Bereichen des Lebens die Zufriedenheit zunimmt und wo sie abnimmt. Dabei erfolgt auch eine Differenzierung nach räumlichen Regionen.

Neben der Erfassung der Zufriedenheit der Bürger spielen nach dieser Studie die Faktoren Arbeit, Einkommen, Wohnen und Freizeit sowie Gesundheit eine wichtige Rolle. Erhebungen für insgesamt 19 Regionen wurden bewertet, das Bundesland Sachsen mit eingeschlossen, siehe die folgende Abbildung 4.

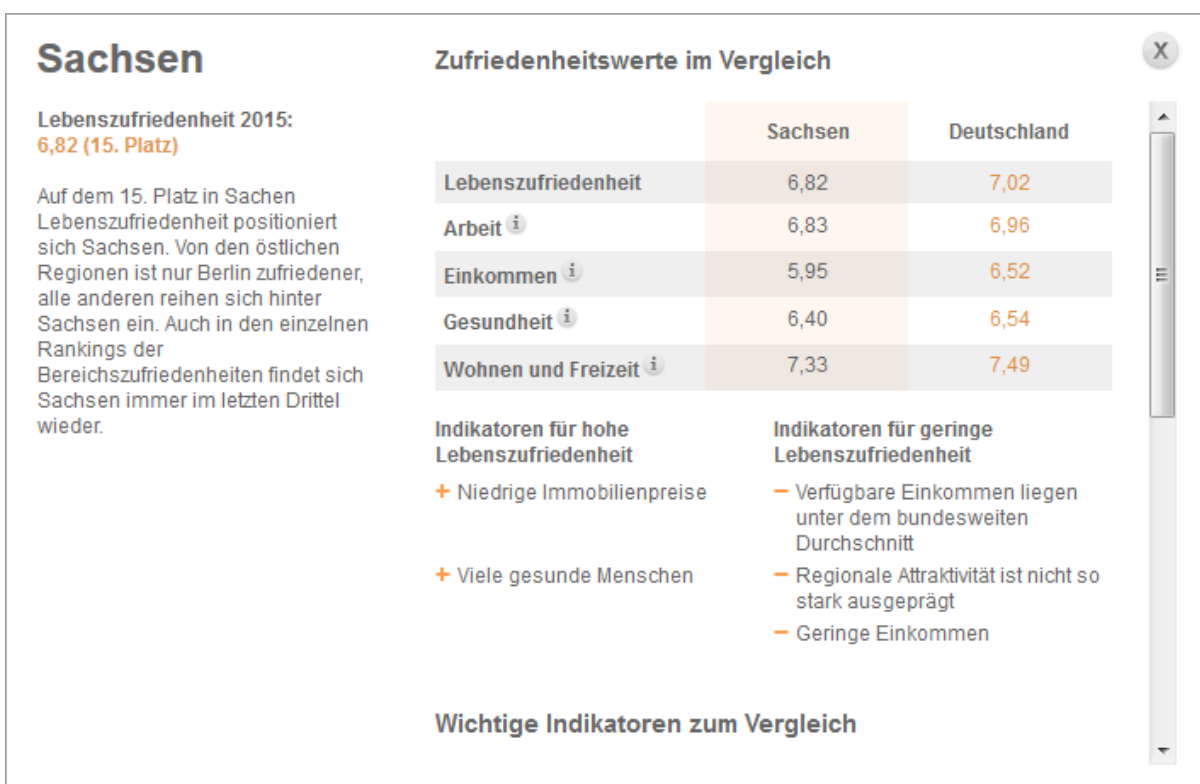


Abbildung 4: Zufriedenheitswerte für Sachsen im Jahr 2015, Quelle: Deutsche Post (2015).

Die Studien differenzieren stärker nach Regionen / Bundesländern als die SOEP-Erhebungen und setzen fallweise ergänzende Schwerpunkte bei Faktoren, die für die Einschätzung des persönlichen Glücks als wichtig erachtet werden. Der Glücksatlas 2015 etwa konzentriert sich auf die Zufriedenheit der Deutschen mit der Arbeit.

¹⁰ Die jüngste Studie von Raffelhüschen/Schlinkert untersucht das Jahr 2016, ist aber zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Beitrags noch nicht erschienen.

Initiative „Gut leben in Deutschland“ der Bundesregierung

Das Bundeskanzleramt hat von April bis Oktober 2015 in über 200 Veranstaltungen einen Dialog über das Verständnis von Lebensqualität unter dem Titel „*Gut leben in Deutschland*“ geführt; an vielen Veranstaltungen haben die Bundeskanzlerin oder Bundesministerinnen und Bundesminister teilgenommen (vgl. Bundesregierung 2015).

Ergänzend ist eine Online-Befragung als partizipativer und interaktiver Prozess vorgenommen worden. Seitens der Bürgerinnen und Bürger konnten Stellungnahmen zu zwei Bereichen eingebracht werden: zum einen, was ihnen persönlich wichtig im Leben ist, und zum anderen, was ihrer Meinung nach die Lebensqualität in Deutschland ausmacht. Die Antworten der Bürgerinnen und Bürger wurden von Wissenschaftlern inzwischen ausgewertet. Zu den am häufigsten genannten Aspekten gehören Wohnen, Solidarität und Hilfsbereitschaft, Gefühl von Sicherheit, Respekt und Rücksichtnahme, Chancengleichheit im Bildungssystem, Aufnahme und Integration von Migranten, sozialstaatliche Leistungen, intakte Umwelt und Natur, Toleranz zwischen gesellschaftlichen Gruppen, Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie ehrenamtliches Engagement.

Ziel ist es, aufbauend auf den Themen, die von den Menschen als wichtig erachtet werden, einen Regierungsbericht über den Stand und die Entwicklung von Lebensqualität in Deutschland zu verfassen.

Der Bericht sollte ursprünglich im August 2016 vom Kabinett verabschiedet werden, ist jedoch auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Gleichfalls bis zum Sommer 2016 sollte neben diesem Regierungsbericht auch ein Indikatorenkonzept für die Erfassung des „Guten Lebens“ ausgearbeitet sein. Bemerkenswert ist hier die Hinwendung zur subjektiven Seite der gesellschaftlichen Entwicklung, in Analogie zu Überlegungen etwa in Frankreich, wo gleichfalls eine Diskrepanz zwischen wirtschaftlichen Kennziffern („les chiffres“) und der Lebenswirklichkeit eines großen Teils der Bevölkerung konstatiert wurde. Auch dürften diese Aktivitäten vor dem Hintergrund der OECD-Initiative zu einem „Better life“-Index und als spezifische Weiterentwicklung der Arbeit der Enquête-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ zu verstehen sein.

Unklar ist zurzeit, welchen Stellenwert das oben erwähnte und seitens der Bundesregierung geplante Berichtsinstrument einnehmen wird, das im Zuge des Dialogprozesses „Gutes Leben – Lebensqualität“ entstehen soll.

Ansatz eines Regionalen Wohlfahrtsindexes für Sachsen

Bei dieser Form der Beschreibung der gesellschaftlichen Entwicklung eines Bundeslandes handelt es sich um ein Konzept, welches zuerst für die nationale Ebene in Deutschland entworfen worden ist (siehe Diefenbacher/Zieschank/Rodenhäuser 2010). Es steht in der Tradition der „Beyond GDP“-Diskussion und intendiert eine breitere Orientierung der Politik als die über viele Jahre vorherrschende Fokussierung auf wirtschaftliches Wachstum, gemessen am BIP (bzw. dem Bruttonationaleinkommen BNP). Der intensive Verbrauch ökologischer Ressourcen und viele Umweltbelastungen – z.B. Waldschäden – gehen eben nicht oder sogar falsch in das BIP ein: Teure Altlastensanierungen etwa tragen positiv zum Wachstum bei. Neben dieser „Naturvergessenheit“ weist das BIP eine gewisse „soziale Gleichgültigkeit“ auf, es spiegelt nicht die Verteilung der Einkommen in der Bevölkerung und damit bestehende Ungleichheiten wider. Im Ergebnis signalisiert das BIP eher einen illusionären Wohlstand.

Der Nationale Wohlfahrtsindex (NWI) nimmt jedoch nicht die subjektive Ebene oder Fragen der Zufriedenheit in das Blickfeld, vielmehr geht es um (möglichst objektiv) messbare Indikatoren auf der gesellschaftlichen Makroebene. Dennoch sind hierdurch Rückschlüsse auf die wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Rahmenbedingungen möglich, welche auch die Aspekte eines „Guten Lebens“ beeinflussen. Im Idealfall spielen denn auch beide Ebenen, die gesellschaftliche Makro-Ebene wie die soziale Mikro-Ebene eine wichtige Rolle, um zu einem erweiterten Verständnis von gutem Leben zu kommen.

Im Zuge der Recherchen zu Datengrundlagen in Sachsen ist die Machbarkeit einer regionalen Variante des NWI – mithin ein Regionaler Wohlfahrtsindex – als möglich erachtet worden. Die Landtagsfraktionen von Bündnis 90/Die Grünen in Sachsen und Thüringen haben 2012 einen entsprechenden Auftrag für Erhebungen zu den beiden Bundesländern erteilt. Tabelle 2 zeigt die einzelnen Komponenten, welche im RWI Sachsen eine Rolle spielen.

Tabelle 2: Komponenten des Regionalen Wohlfahrtsindex für Sachsen.

Nr.	Komponente	+ / -
1	Index der Einkommensverteilung	
2	Gewichteter privater Konsum	+
3	Wert der Hausarbeit	+
4	Wert der ehrenamtlichen Arbeit	+
5	Öffentliche Ausgaben für Gesundheits- und Bildungswesen	+
6	Kosten und Nutzen dauerhafter Konsumgüter	+/-
7	Kosten für Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte	-
8	Kosten durch Verkehrsunfälle	-
9	Kosten durch Kriminalität	-
10	Kosten durch Alkohol-, Tabak- und Drogenkonsum	-
11	Gesellschaftl. Ausgaben zur Kompensation von Umweltbelastungen	-
12	Kosten durch Wasserbelastungen	-
13	Kosten durch Bodenbelastungen	-
14	Schäden durch Luftverschmutzung	-
15	Schäden durch Lärm	-
16	Verlust bzw. Gewinn durch Biotopflächenänderungen (für TH aktuell nicht berechenbar)	+/-
17	Schäden durch Verlust von landwirtschaftlich nutzbarer Fläche	+/-
18	Ersatzkosten durch Verbrauch nicht erneuerbarer Energieträger	-
19	Schäden durch Treibhausgase	-
20	Kosten der Atomenergienutzung (entfällt in SN)	-

Quelle: FEST (2013).¹¹

Der RWI selbst ist ein Index und spiegelt somit das Zusammenwirken aller dieser Komponenten (bis auf die oben rot dargestellten). Die Angaben von (+) oder (-) hinter der Erläuterung zeigen an, ob die betreffende Komponente zu einer Steigerung gesellschaftlicher Wohlfahrt beiträgt oder zu einer Minderung. Für eine genauere Beschreibung der einzelnen Facetten und die Darlegung der Berechnungsweise sei auf die Originalstudie verwiesen (FEST 2013).

Vergleicht man den RWI mit dem Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung in Sachsen, so ergibt sich folgendes Bild, siehe Abbildung 5.

¹¹ Für die rot markierten Komponenten liegen keine Daten vor.

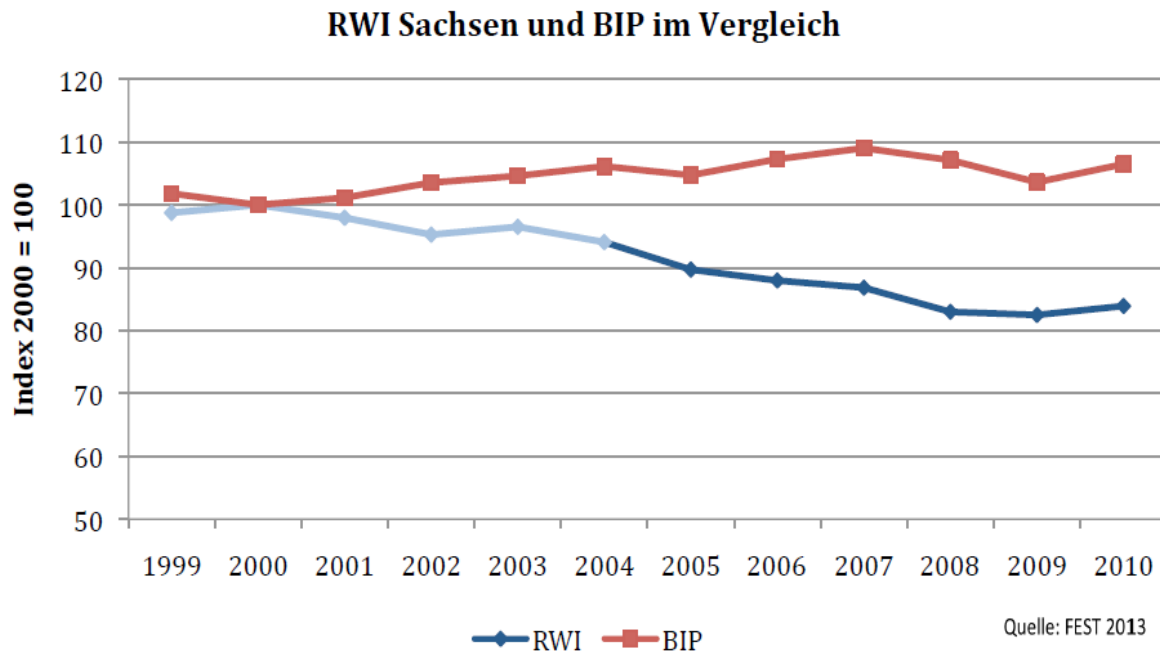


Abbildung 5: Regionaler Wohlfahrtsindex Sachsen und BIP im Vergleich.

Quelle: FEST (2013, 4).

Gut zu erkennen ist, wie sich RWI und reales BIP im Betrachtungszeitraum erheblich aus einander entwickeln. Das sächsische BIP steigt zwischen 2000 und 2004 sowie – nach einem leichten Rückgang im Jahr 2005 – bis 2007 deutlich an. Im Zuge der Wirtschaftskrise 2008/2009 bricht es hingegen ein, um im Jahr 2010 erneut deutlich zu wachsen. Dagegen entwickelt sich der RWI von 1999 auf 2000 zunächst leicht positiv, geht in den folgenden Jahren im Trend jedoch deutlich zurück. Lediglich in den Jahren 2003 und 2010 kommt es zu einer Erholung. Ein wichtiger Grund für diesen Verlauf ist der Einfluss der mit einem Maß für die soziale Gleichheit gewichteten Konsumausgaben: dabei werden also die Konsumausgaben mit dem sogenannten Gini-Index gewichtet, siehe Komponente 2 aus Abbildung 2.¹²

Die Erwähnung des RWI-Konzeptes kann an dieser Stelle nur illustrieren, welche gesellschaftlichen Aspekte in einer Meinungsbildung und Entscheidungsfindung für ein „Gutes Leben“ in der Region Lausitz (noch) eine Rolle spielen könnten. Der Vorteil ist, dass sich gesellschaftliche Wohlfahrt insofern auch dann steigern ließe, wenn das wirtschaftliche Wachstum gleichbliebe: Beispielsweise durch a) eine Förderung von Investitionen oder Innovationen, die vergleichsweise weniger Umweltbelastungen mit sich bringen („Green Economy“), b) durch die Vermeidung oder Behebung von Umweltschäden, denn vermiedene Folgekosten sind wohlfahrts-

¹² Der Gini-Koeffizient eines Landes kann beliebige Werte zwischen 0 (das Einkommen in einem Land ist auf alle Bewohner gleichmäßig verteilt) und 1 (das gesamte Einkommen gehört einem einzigen Bewohner) annehmen. Je näher der Gini-Koeffizient an 1 ist, desto größer ist also die Ungleichheit. Beispielsweise lag der Koeffizient im Jahr 2009 bei 0,250 für Sachsen.

steigernd oder c) durch eine gerechtere Verteilung von Einkommen. Auch lohnen sich d) beispielsweise Präventionsmaßnahmen im Bereich des Alkohol-, Tabak- und Drogenkonsums, da die betreffenden Folgekosten geschätzt über drei Milliarden Euro jährlich allein für Sachsen ausmachen. Ähnliches würde für soziale Sicherheit respektive Kriminalität gelten können.

Schlussbemerkung

Es zeigt sich, dass die Diskussion um ein „Gutes Leben“ vielfältige Facetten hat, welche sich näher zu betrachten lohnen. Der Beitrag soll diese Studien und Quellen mit erschließen helfen und weitere Überlegungen von einer wissenschaftlichen Seite unterstützen – durchaus auch im Sinne eines Ausschlusses von als weniger hilfreich erkannter Ansätze.

Das Konzept des Buen Vivir erscheint in diesem Spektrum eher als ein ganzheitliches, wenn auch nicht sehr greifbares und im Entwicklungsprozess befindliches Denken, es umfasst aber ebenso wie die Überlegungen in Bhutan sowohl den persönlichen wie den gesellschaftlichen und politischen Bereich.

Die Gefahr westlicher Zufriedenheitsforschung besteht darin, die ökologischen oder sozialen (Herrschafts-)Bedingungen eher auszublenden. Eine Fokussierung auf die persönlichen Wünsche, auf Gesundheit und das familiäre Umfeld sowie die Arbeitssituation trägt tendenziell zu einer unpolitischen Betrachtung von „Gut leben“ bei, wenn nicht gar zum Aufkommen eines neuen Biedermeier-Zeitalters.

Insofern ist es wichtig, persönliche, soziale und kulturelle Ebenen mit den politischen, wirtschaftlichen und ökologischen Dimensionen zu verknüpfen, welche zusammen den Gestaltungskreis für ein „Gutes Leben“ bilden können – und sollten.

Eine Erkenntnis bietet durchaus Anlass zu einem gewissen Optimismus. Das letzte OECD-Forum 2015 schloss mit der Einschätzung:

“Overall, the Forum has shown that new metrics are changing the way policy is being made by putting new areas on policy-makers’ radars (e.g. social skills ..., trust and cooperation, culture and community values); by providing new relevant information to evaluate policy impacts and success.” (OECD 2015, 25)

Der nächste Schritt für die Lausitz bestünde insofern darin, diese Überlegungen auf die politische Agenda der Region zu heben, oder zumindest im Rahmen einer breiteren Öffentlichkeit zu diskutieren.

Literatur

- Bundesregierung Deutschland (Hrsg.) (2015): Deutschland im Dialog. URL: <https://www.gut-leben-in-deutschland.de> .
- Diefenbacher, Hans, Zieschank, Roland, unter Mitarbeit von Dorothee Rodenhäuser (2010): Wohlfahrtsmessung in Deutschland. Ein Vorschlag für einen nationalen Wohlfahrtsindex. In: Reihe Texte 2/2010. Dessau-Roßlau, Umweltbundesamt.
- Diefenbacher, Hans, Zieschank, Roland, Held, Benjamin, Rodenhäuser, Dorothee (2016): Aktualisierung und methodische Überarbeitung des Nationalen Wohlfahrtsindex 2.0 für Deutschland 1991 bis 2012. In: Umweltbundesamt (Hrsg.): Reihe Texte 29/2016. Schlussbericht zum Vorhaben FKZ 3711 12 101. Dessau-Roßlau, Umweltbundesamt. URL: https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/378/publikationen/texte_29_2016_aktualisierung_und_methodische_ueberarbeitung_des_nationalen_wohlfahrtsind.pdf .
- FEST [Rodenhäuser, Dorothee, Hans Diefenbacher Jennifer Schenke unter Mitarbeit von Benjamin Held Martin Veith] (2013): Der Regionale Wohlfahrtsindex für Sachsen 1999 – 2010. Heidelberg, Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e. V. . URL: http://www.fest-heidelberg.de/images/publikation/RWI_SN_Langfassung.pdf
- Deutsche Post (2015): Glücksatlas 2015. Bonn, Deutsche Post AG . URL: http://www.gluecksatlas.de/regionen_2015.html
- Gudynas, Eduardo (o.J.): Buen Vivir. Das gute Leben jenseits von Entwicklung und Wachstum. Reihe Analysen der Rosa Luxemburg Stiftung. Berlin, Rosa Luxemburg Stiftung.
- Halliwell, John, Layard, Richard, Sachs, Jeffrey (Hrsg.) (2013): World Happiness Report. New York, Sustainable Development Solutions Network. URL: https://issuu.com/earthinstitute/docs/worldhappinessreport2013_online
- Layard, Richard (2005): Happiness: Lessons From a New Science. London, Penguin Books.
- Meyer, Bernd, Zieschank, Roland, Diefenbacher, Hans, Ahlert, Gerd (2012): Synopse aktuell diskutierter Wohlfahrtsansätze und grüner Wachstumskonzepte. Studie I im Rahmen des Projektes „Eckpunkte eines ökologisch tragfähigen Wohlfahrtskonzeptes als Grundlage für umweltpolitische Innovations- und Transformationsprozesse“ für das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU). FFU- Report 03-2012, Forschungszentrum für Umweltpolitik, Berlin, FU Berlin. URL: http://edocs.fu-berlin.de/docs/servlets/MCRFileNodeServlet/FU_DOCS_derivate_000000001938/Wohlfahrtskonzepte_Synopse_FFU-Report_2012_final.pdf
- NEF 2009: National Accounts of Well-being: Bringing real wealth onto the balance sheet. London, New economics foundation. URL: <http://www.neweconomics.org/>

- OECD (2011): Compendium of OECD Well-being Indicators. Paris, Organisation für Economic Cooperation and Development. URL: <http://www.oecd.org/std/47917288.pdf>
- OECD (2015): Summary Report - 5th OECD World Forum "Transforming policy, changing lives". Paris, Organisation für Economic Cooperation and Development. URL: <http://www.oecd.org/statistics/5WF%20Summary%20Report.pdf>
- OECD (2016a): Better Life Index. Paris, Organisation für Economic Cooperation and Development. URL: <http://www.oecdbetterlifeindex.org>
- OECD (2016b): How's Life in Germany? Paris, Organisation für Economic Cooperation and Development. URL: <http://www.oecd.org/statistics/Better-Life-Initiative-country-note-Germany.pdf>
- OECD (Hrsg.) (2013): Measuring Well-being and Progress: Well-being Research. Paris, Organisation für Economic Cooperation and Development. URL: <http://www.oecd.org/statistics/measuring-well-being-and-progress.html>
- ONS (2012): Measuring Well-being, Newport/Fareham,/London, Office for National Statistics. URL: <http://www.ons.gov.uk/ons/guide-method/user-guidance/well-being/index.html>
- ONS (Hrsg.) (2015): Measuring National Well-being – An Analysis of Social Capital in the UK, Newport/Fareham,/London, Office for National Statistics. URL: <http://www.ons.gov.uk/ons/rel/wellbeing/measuring-national-well-being/analysis-of-social-well-being--social-capital--in-the-uk---2013-14/art-measuring-national-well-being---an-analysis-of-social-capital-in-the-uk.html>
- Raffelhüschen, Bernd, Schlinkert, Reinhard (2015): Deutsche Post Glücksatlas 2015. München, Random House.
- Raffelhüschen, Bernd, Schlinkert, Reinhard (2016): Deutsche Post Glücksatlas 2016. München, Random House.
- The Earth Institute (2012): First World Happiness Report Launched at the United Nations, New York, Columbia University. URL: <http://earth.columbia.edu/articles/view/2960>.
- University of Waterloo (2014): Canadian Index of Wellbeing (CIW). University of Waterloo, Waterloo (CA). <https://uwaterloo.ca/canadian-index-wellbeing/sites/ca.canadian-index-wellbeing/files/uploads/files/ontarioreport-keymessages-29april2014.pdf>
- Zieschank, Roland, Diefenbacher, Hans (2016): Jahreswohlstandsbericht für Deutschland – Struktur einer neuen Form gesellschaftlicher Berichterstattung. Berlin, Bündnis 90/ Die Grünen Bundestagsfraktion. URL: https://www.gruene-bundestag.de/fileadmin/media/gruenebundestag_de/publikationen/reader/18055_Jahreswohlstandsbericht/Reader-18-55-Jahreswohlstandsbericht_2016_web.pdf

Regionale Indikatoren Guten Lebens – Eine methodische Skizze für die Erstellung von Indikatorensets zur Erfassung von Dimensionen der Lebensqualität auf Kreisebene

Lutz Laschewski

Zusammenfassung

Gutes Leben oder im europäischen Raum das Konzept der Lebensqualität sind umfassende und mehrdimensionale Konzepte – und sie stützen sich sowohl auf die subjektive Lebenszufriedenheit als auch die objektiven Lebensbedingungen einer natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt. Die Idee des guten Lebens betont die Berücksichtigung vielfältiger Dimensionen von Lebensqualität und formuliert damit eine grundsätzliche Kritik an einer einseitig auf ökonomische Indikatoren gerichtete Bewertung von gesellschaftlicher Entwicklung. Die damit verbundenen Herausforderungen sind zum einen gutes Leben oder Lebensqualität inhaltlich zu beschreiben und zum anderen von dieser Definition ausgehend, Indikatoren zu definieren, um die vielfältigen Aspekte der Lebensqualität erfassen und beschreiben zu können. Nur so ist es möglich, zielgerichtete Politiken zu entwickeln, die das gute Leben der Bevölkerung zum Ziel haben und deren Wirkungen bewertet werden können.

In diesem Beitrag wird vor diesem Hintergrund ausgehend von dem „Capability“-Ansatz von Amartya Sen ein einfaches, aber dennoch aussagekräftiges Indikatorenset entwickelt und geprüft, das die Möglichkeiten der Officialstatistik nutzt und regionalisiert verfügbar ist. Es zeigt sich, dass es auch mit relativ einfachen Mitteln zwar möglich ist, vielfältige Dimensionen der Lebensqualität auf regionaler Ebene abzubilden. Es werden aber auch inhaltliche Lücken in den öffentlichen Statistiken deutlich. Für einige Lebensqualitätsdimensionen liegen zurzeit kaum adäquaten Daten vor.

Schlüsselbegriffe: Lebensqualität, Capability Approach, Ländliche Räume, Migration, Statistische Analyse, Räumliche Regression

1 Einleitung

Der Diskurs des Guten Lebens verweist darauf, dass die Verbesserung der Lebensqualität als politische Zielsetzung weitere Dimensionen über den engen ökonomischen Horizont der Erhöhung des Bruttosozialprodukts und der Beschäftigung hinaus umfassen muss.

Dieser Beitrag ist von Erfahrungen im Rahmen der Evaluation politischer Förderprogramme insbesondere im Kontext ländlicher Entwicklung geprägt. Um die Effekte politischer Maßnahmen bewerten (evaluieren) zu können, müssen messbare Indikatoren vorliegen, mit deren Hilfe Veränderungen beobachtet werden können. Evaluationen zielen zwar darauf ab, Veränderungen möglichst genau zu messen. Sie müssen aber zugleich kostengünstig sein und die Wirkung der in politischen Programmen enthaltenen Maßnahmen mit vertretbarem Aufwand abschätzen helfen. Evaluatoren von regionalen Programmen greifen deshalb gern auf Daten der öffentlichen Statistik zurück. Sie stoßen dabei allerdings schnell an zwei Grenzen. Zum einen bedarf es einer Klärung, welche Indikatoren zur Messung von Lebensqualität geeignet sind. Zum anderen stellt sich die Frage der Datenverfügbarkeit umso dringlicher, je kleiner die zu betrachtenden politischen und geografischen Einheiten sind.

Im folgenden Beitrag soll ein Ansatz skizziert werden, Lebensqualität mehrdimensional auf Ebene der administrativen Kreise mit Hilfe der Daten der offiziellen Statistik zu messen. Es stellt sich die Frage, ob und wenn ja, welche Lücken und Defizite bei dieser Vorgehensweise auftreten. Im nächsten Abschnitt führe ich dazu in grundsätzliche Vorgehensweisen ein, Lebensqualität zu messen. Daran anschließend werde ich mit dem „Capability Ansatz“ einen theoretischen Rahmen diskutieren, auf dem ich meine Vorgehensweise begründe. Hierzu nehme ich Bezug auf den so genannten „Stiglitz-Sen-Fitoussi“-Bericht (Stiglitz et al., 2009). Im dritten Abschnitt werden die ausgewählten Indikatoren vorgestellt und die Datengrundlage erläutert. Daran schließt sich eine beispielhafte Beschreibung der Daten an. In dieser werden insbesondere Stadt-Land Unterschiede sowie Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland näher betrachtet. Inhaltlich wird damit ein wiederbelebter öffentlicher und politischer Diskurs aufgegriffen, in dem ländliche Regionen als benachteiligt und strukturell schwach beschrieben werden (Laschewski, 2014).

Abschließend wird der Zusammenhang von Lebensqualität mit der Ab- und Zuwanderung anhand des entwickelten Indikatorensets regressionsanalytisch untersucht. Da das Wanderungssaldo im hedonistischen Messansatz (vgl. Abschnitt 2.1) auch

als indirektes Maß für regionale Lebensqualitätsunterschiede betrachtet wird, bietet diese Zusammenhangsanalyse eine einfache, erste Möglichkeit, das Indikatorenset zu prüfen und zu validieren.

2 Zur Messung von Lebensqualität

2.1 Drei methodische Zugänge

Grundsätzlich lassen sich drei methodische Zugänge zur Messung von Lebensqualität unterscheiden (Abbildung 1). Zunächst ist zwischen direkten und indirekten Messungen zu unterscheiden.

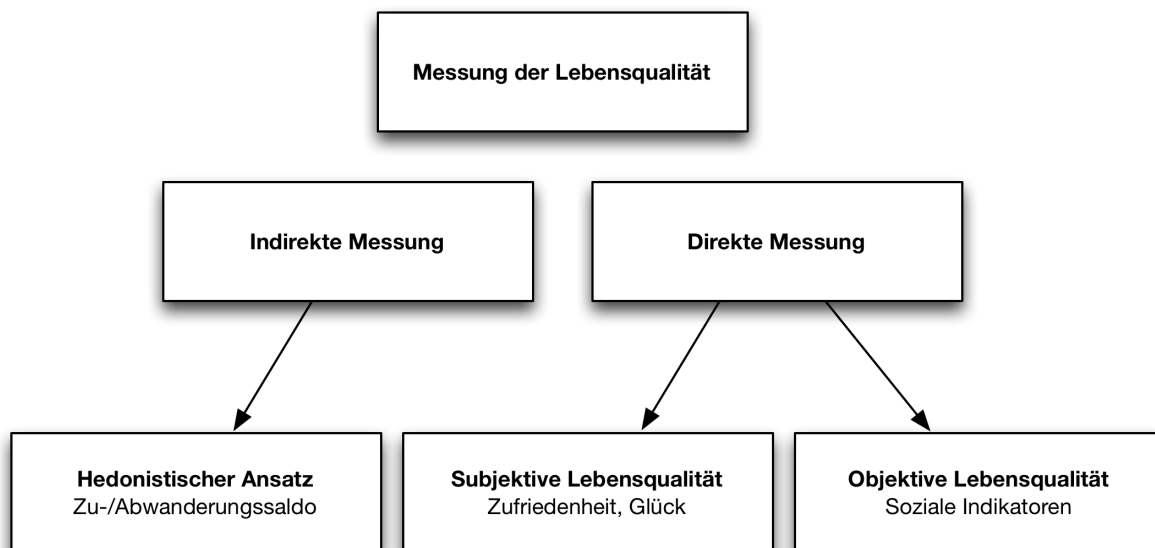


Abbildung 1: Messung der Lebensqualität. Eigene Darstellung.

Direkte Ansätze versuchen Lebensqualität „direkt“ zu messen. Zu unterscheiden sind hierbei zwei Ansätze, die zum einen Lebensqualität vom Subjekt aus bestimmen wollen und zum anderen Ansätze, die Lebensqualität aus objektiven Indikatoren ableiten.

Subjektiven Ansätzen liegt die Annahme zugrunde, dass die Lebenszufriedenheit der jeweils einzelnen Menschen als Maß der Lebensqualität angesehen werden kann. Lebenszufriedenheit ist hierbei die Selbstbewertung der eigenen Lebenssituation, die durch Befragungen erhoben werden.¹³ In den letzten Jahren haben solche Messungen der Lebenszufriedenheit u.a. auch als Glücksforschung eine

¹³ Im Rahmen des sozioökonomischen Panels (SOEP) wird z.B. regelmäßig die Frage gestellt: „Wie zufrieden sind Sie gegenwärtig, alles in allem, mit Ihrem Leben?“

große Aufmerksamkeit erfahren (vgl. hierzu den Beitrag von Zieschank in diesem Band).

Der Nachteil dieses Verfahrens ist, dass aus methodischen Gründen der Erhebungsaufwand für kleinere räumliche Einheiten sich kaum von nationalen Erhebungen unterscheidet bzw. dass, um Daten nationaler Erhebungen regionalisieren zu können, die Stichproben sehr groß werden müssten. Aus diesem Grunde liegen keine flächendeckenden, auf kleinere Regionen/politisch-territoriale Einheiten (Kreise, Gemeinden) bezogene Erhebungen der Lebenszufriedenheit vor. In Evaluationsvorhaben wäre es deshalb notwendig, umfangreiche Bevölkerungsbefragungen zu Beginn und am Ende von Förderperioden durchzuführen. Dies übersteigt aber die Möglichkeiten der meisten Programmevaluationen. Ein weiteres Problem ist, dass die individuelle Lebenszufriedenheit durch vielfältige „Faktoren“ beeinflusst wird, so dass Veränderungen einzelner Politiken oft kaum messbare Effekte auf die Lebenszufriedenheit haben. Inhaltliche Kritikpunkte an diesem Ansatz werden im folgenden Abschnitt diskutiert.

Objektive Messansätze versuchen die Lebensqualität anhand von objektivierbaren Bedingungen abzubilden. Die Vorteile dieser Vorgehensweise liegen in der Regel darin, dass keine Erhebung der subjektiven Lebenszufriedenheit notwendig ist und es darüber hinaus in der Regel einfacher ist, die vielfältigen Dimensionen abzubilden, welche die individuelle Zufriedenheit beeinflussen können. Ein Nachteil besteht darin, dass die subjektive Bedeutung der verschiedenen Dimensionen individuell sehr unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Zudem lassen sich die verschiedenen Dimensionen der Lebensqualität nicht einfach auf einen einzigen Nenner oder Index reduzieren. Geschieht dies dennoch, spiegelt der Index unter Umständen eher die Werte der ForscherInnen als die Sichtweise der verschiedenen Individuen wieder.

Indirekte Ansätze messen nicht die Lebensqualität selbst, sondern versuchen, regionale Unterschiede über die mit Lebensqualitätsunterschieden verbundenen gesellschaftlichen Effekte zu beschreiben. Der hedonistische Ansatz geht davon aus, dass Menschen, das Schöne und Angenehme suchen und das Unangenehme meiden. Lebensqualitätsunterschiede spiegeln sich demzufolge durch Wanderungsbewegungen und statistisch somit (indirekt) im Migrationssaldo wieder. Der Vorteil dieser Herangehensweise ist seine einfache Messbarkeit. Nachteile dieses Ansatzes sind zum einen, dass Wanderungen nicht nur durch Lebensqualitätsunterschiede bedingt sein können. So ziehen bspw. junge Leute heute um, um andernorts eine Ausbildung zu erwerben, die sie in ihrer Heimatregion nicht erwerben können oder wandern weiter, um die Welt kennen zu lernen. Zum anderen liefern die

Migrationssalden keine konkreten Informationen darüber, welche Dimensionen der Lebensqualität Ab- und Zuwanderung bedingen. Um die Migrationssalden zu interpretieren, bedarf es daher der Erhebung weiterer Indikatoren, die ihrerseits Lebensqualität direkt abbilden.

2.2 Capability Approach

Der im Folgenden beschriebene Ansatz versucht, Lebensqualität direkt über objektive Indikatoren zu messen. Mit diesem Ansatz folge ich der konzeptionellen und inhaltlichen Begründung in dem Bericht der „Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress“ – auch bekannt als Stiglitz-Sen-Fitoussi Bericht (SSF Bericht) (Stiglitz et al. (2009)). Dieser Bericht formuliert Empfehlungen für die Weiterentwicklung der amtlichen Statistik, um sozialen Fortschritt besser und zielgerichteter abbilden zu können.

Die SSF¹⁴-Kommission betont, dass Lebensqualität als multidimensionales Konzept zu betrachten sei. In dieser Hinsicht besteht eine große Übereinstimmung zu einem bereits in der Bundesrepublik Deutschland bekannten System der sozialen Indikatoren, das die Grundlage verschiedener Haushaltspanel (z.B. SOEP; ALLBUS) bildet (Noll, 2011). Es zielt nicht darauf ab, einzelne Indikatoren zu benennen, sondern formuliert einerseits, (1) welche Dimensionen eine Messung von Lebensqualität abbilden sollte und liefert andererseits (2) Entscheidungskriterien, nach denen Indikatoren ausgewählt werden sollten. Als Dimensionen der Lebensqualität nennen die Autoren des Berichts Gesundheit, Bildung, persönliche Aktivitäten, soziale Beziehungen, politische Teilhabe, Umwelt sowie persönliche und wirtschaftliche Unsicherheit.

In diesem Bericht wird dafür plädiert, objektive Bedingungen, die die Lebensqualität beeinflussen, zu messen. Die Bedeutung der subjektiven Bewertung von Lebensqualität (Glück, Lebenszufriedenheit) wird nicht in Abrede gestellt. So wird insbesondere darauf verwiesen, dass die Arbeitslosigkeit über die Einkommenseffekte hinaus hohe negative soziale und psychische Folgen hat und somit die Kosten der Arbeitslosigkeit mehr sind, als es die pekuniären Messungen ausdrücken. Es wird aber argumentiert, dass der bisherige Stand der Forschung nur begrenzte Schlussfolgerungen für die Politikgestaltung zulasse und ein statistisches System langfristiger Erhebungen subjektiver Einstellungen in vielen Bereichen noch zu entwickeln sei (Stiglitz et al., 2009, 44).

Objektiven Bedingungen wird in den theoretischen Ansätzen der Glücksforschung bzw. Lebenszufriedenheit ein instrumenteller Charakter für das subjektive

¹⁴ Stiglitz-Sen-Fitoussi

Wohlbefinden zugeschrieben. Wenn die Beziehungen zwischen objektiven Bedingungen und subjektiven Bewertungen bekannt sind, erlauben Indikatoren, die objektive Bedingungen beschreiben, auch Rückschlüsse auf die subjektive Zufriedenheit.

Jenseits der Perspektive der subjektiven Lebenszufriedenheit beschreiben die Autoren aber zwei weitere Perspektiven – den „capability“-Ansatz und den „fair-allocation“ – Ansatz, in denen die objektiven Bedingungen nicht nur als Voraussetzungen für die subjektive Lebenszufriedenheit, sondern als eigenständige Ziele verstanden werden können. Der Capability-Ansatz argumentiert, dass die Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten durch die Verbesserung der objektiven Lebensbedingungen ein Ziel an sich sei (z.B. ein besserer Gesundheitszustand und eine höhere Lebenserwartung der Bevölkerung), unabhängig davon, ob die Akteure von den Möglichkeiten unmittelbar Gebrauch machen oder dieses zu einer messbar höheren subjektiven Lebenszufriedenheit führt (Stiglitz et al. 2009, 42).

Als Begründung für diese Position kann einerseits argumentiert werden, dass die subjektiven Bewertungen situativen Verzerrungen unterworfen sind. So ist die Bewertung des eigenen Gesundheitszustandes abhängig vom eigenen Wissensstand und der Verfügbarkeit von Vergleichsinformationen. Auch tendieren z.B. unterprivilegierte Gruppen dazu, ihre subjektiven Bewertungen an niedrigen Bezugsgrößen auszurichten und geben sich mit weniger zufrieden, während privilegierte Gruppen ihre Zufriedenheit auch an höheren Erwartungen orientieren. Andererseits spielt im Capability-Ansatz die Freiheit der Wahl eine entscheidende Rolle (Sen, 2010, 284 ff.).

Gestützt wird diese Herangehensweise auch durch den „fair allocation“ Ansatz. Hierbei handelt es sich um einen ökonomischen Ansatz. Er folgt der von dem Philosophen John Rawls und anderen formulierten Vorstellung, dass nicht Lebenszufriedenheit wohl aber Ressourcen und Möglichkeiten gerecht verteilt werden können (Rawls, 1971). Aus dieser Perspektive folgt einerseits ein Fokus auf die objektiven Bedingungen und andererseits eine besondere Betonung der Verteilung von Möglichkeiten, Risiken und Ressourcen (und somit eine Abkehr von der Betrachtung von Mittelwerten).

Der Capability-Ansatz ist als nicht-hedonistischer Ansatz zu verstehen. Er geht davon aus, dass nicht alles, was subjektiv-individuell wünschenswert ist, auch gesellschaftlich akzeptabel sein muss. So mag individuell ein hoher Ressourcen- und Energieverbrauch für Weltreisen und einen besseren Lebenskomfort und damit zu einer höheren Lebenszufriedenheit beitragen. Aus gesamtgesellschaftlicher

Perspektive setzen die Endlichkeit der Ressourcen und auch die Rechte der Natur dem individuellen Nutzen aber Grenzen.

Für die Dimensionen der Lebensqualität wird zudem von Inkommensurabilität ausgegangen, die Nutzendimensionen können also nicht gegeneinander verrechnet werden. Es ist also bspw. nicht möglich, Gesundheit gegen politische Freiheiten zu tauschen. Das bedeutet aber auch, dass es nicht einen einzigen aggregierten Indikator für Lebensqualität geben kann, sondern dass die verschiedenen Dimensionen der Lebensqualität gleichwertig betrachtet werden müssen.

Das in der Stiglitz-Sen-Fitoussi Kommission entwickelte Konzept hat eine große politische Aufmerksamkeit erfahren und beeinflusst gegenwärtig die Entwicklung statistischer Indikatorensysteme. Aus wissenschaftlicher Sicht wurde das Konzept bisher tendenziell positiv gewürdigt, es wurde aber auch Kritik im Detail formuliert. Insbesondere wurde eine Ökonomielastigkeit der Indikatoren sowie die fehlende Dimension „Wohnen“ bemängelt (Noll, 2011). Die Aspekte Wohnumfeld und -qualität spielen aber bspw. für die Maßnahmen im Rahmen der ländlichen Entwicklungsprogramme – insbesondere der Dorferneuerung – eine herausragende Rolle. Im Folgenden wird daher die von der SSF-Kommission beschriebene Dimension „Umwelt“ um den Bereich des Wohnens erweitert und als Dimension „Wohnumfeld“ gefasst.

2.3 Anforderung an Indikatoren

Im Stiglitz-Sen-Fitoussi Bericht werden detaillierte Anforderungen an die Indikatoren formuliert. Dazu gehört u.a.

- die Perspektive der Haushalte zu betonen und somit eine Verlagerung von der Makro- auf die Mikroebene vorzunehmen;
- Einkommen und Konsum von Personen und Haushalten (z.B. das verfügbare Einkommen) anstelle von Produktionsindikatoren (bspw. dem Bruttoinlandsprodukt, BIP) den Vorrang einzuräumen;
- auch die Verteilungssituation und nicht nur die der gesellschaftlichen Durchschnittswerte zu betrachten;
- Nichtmarkt-Aktivitäten und Haushaltsproduktion/Freizeit zu berücksichtigen und nicht nur Erwerbsarbeit zu betrachten;
- sofern möglich Indikatorensets an Stelle von Einzelindikatoren zu verwenden.

Aus den obigen Ausführungen lassen sich für die weitere Analyse wichtige Aussagen wie folgt zusammenfassen:

1. Lebensqualität (LQ) ist ein **umfassendes, mehrdimensionales Konzept**, das sowohl die individuellen objektiven Lebensbedingungen als auch die subjektive Lebenszufriedenheit beschreibt.
2. Die **Dimensionen der Lebensqualität haben ein unterschiedliches individuelles Gewicht**. Jedoch führt die Nichterfüllung der Mindestbedürfnisse in einer Dimension in jedem Falle zu Beeinträchtigung der Lebensqualität.
3. Auch innerhalb der Dimensionen finden sich viele Facetten, die sich nicht immer durch einzelne Indikatoren abbilden lassen, sondern durch **Indikatorensysteme** abgebildet werden müssen.
4. Die Nutzung vorhandener Daten aus spezifischen Erhebungen (wie dem SOEP) ist aufgrund der **begrenzten Regionalisierung** von Panelbefragungen nicht möglich, allerdings lassen sich für eigene Erhebungen Indikatoren ableiten, die dem Ziel der regionalisierten Erfassung von LQ-Indikatoren nahekommen.

Aufgrund der Schwierigkeit der Erhebung subjektiver Zufriedenheit stützt sich der hier vorgelegte Beitrag ausschließlich auf die Analyse statistischer Daten zur Versorgung mit Diensten der Daseinsvorsorge sowie zu objektiven Lebensbedingungen. Zukünftige Evaluationen sollten aber in jedem Fall bemüht sein, auch subjektive Bewertungen gezielt zu erfassen.

3 Methodische Vorgehensweise

3.1 Das Indikatorenset

Die folgende Analyse orientiert sich an der in einer gemeinsamen Expertise des Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (SR) und des französischen Conseil d'Analyse Économique (CAE) formulierten Vorgehensweise (SR, 2010). Bei diesem Ansatz wurde in exemplarischer Weise den im Stiglitz-Sen-Fitoussi Bericht formulierten Dimensionen Leitindikatoren und zusammengesetzte Indikatoren zugeordnet.

Leitindikatoren sind Einzelindikatoren, die in Hinblick auf das Untersuchungsinteresse bei einer Dimension als repräsentativ angesehen werden können. Für den Bereich der persönlichen Aktivitäten wird im Folgenden bspw. als Leitindikator allein die „Arbeitslosenquote“ herangezogen (vgl. Tabelle 1). Für andere Fragestellungen – zum Beispiel das finanzielle Risiko oder die Gesundheitsversorgung – werden mehrere Indikatoren zu einem einzelnen zusammengesetzten Indikator verbunden.

In ähnlicher Weise, wie in dem gemeinsamen Bericht des SR und CAE vorgeschlagen, wird dazu ein statistisches Verfahren zur Komplexitätsreduktion – in

unserem Fall die Faktorenanalyse – angewandt. Ein derartiger statistischer Algorithmus hat den Vorteil einer größeren Objektivität als die Auswahl eines Leitindikators. Er ist aber auch in Hinblick auf eine inhaltlich angemessene Vorgehensweise und die Interpretierbarkeit des so erzeugten Indikators problematisch.

Das zusammengestellte Indikatorenset ist in Tabelle 1 dargestellt. Die Indikatoren sind sieben Dimensionen zugeordnet, die von Stiglitz et al. (2009) herausgearbeitet wurden. Wo möglich, sind Einzelindikatoren zu Faktoren oder Indizes zusammengefasst worden. Faktoren können aber nur gebildet werden, wenn die Indikatoren miteinander korrelieren und somit auf eine gemeinsame latente Variable – eine Dimension – verweisen (vgl. zum Beispiel Everitt and Hothorn, 2011, 135ff.). Häufig sind die Einzelindikatoren aber unabhängig voneinander. So können die Bildungschancen auf den unterschiedlichen Stufen des Bildungssystems innerhalb einer Region sehr unterschiedlich sein. In diesen Fällen wurden die verschiedenen Dimensionen zu einem additiven Index aggregiert.

Quelle für die hier verwendeten Indikatoren sind ausschließlich öffentlich zugängliche Statistiken. Die Indikatoren müssen für die territorial-politische Ebene des Kreises zugänglich sein. Wie sich zeigt, fehlen in der öffentlich zugänglichen Statistik Indikatoren, welche die sozialen Beziehungen und persönliche Aktivitäten außerhalb der Erwerbstätigkeit abbilden. Das Messmodell kann die im „Stiglitz-Sen-Fitoussi“-Bericht beschriebenen Dimensionen somit nicht vollständig abbilden. Ein möglicher Indikator für soziale Beziehungen könnte zum Beispiel die Anzahl der Vereine oder Vereinsmitgliedschaften sein. Diese Daten stehen allerdings in der Statistik nicht zur Verfügung, da diese nicht von den Statistischen Ämtern, sondern von den Amtsgerichten erfasst (und nicht publiziert) werden. Die Faktoren/Indizes werden in den folgenden Abschnitten noch detaillierter betrachtet.

3.2 Datengrundlage und Statistische Methoden

Grundlage der Auswertung sind Daten der offiziellen Statistik, die überwiegend über das interaktive Online-Portal INKAR des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung bezogen wurde (inkar.de). Nur die Daten der Wahlbeteiligung wurden über das Portal des statistischen Bundesamtes direkt bezogen (destatis.de). Die letzten verfügbaren Daten unterscheiden sich in der Regel für die verschiedenen Indikatoren. Für alle Indikatoren wurde das gemeinsame Referenzjahr auf 2012 festgesetzt. Nur die Wahljahre können hiervon abweichen, da nicht alle Wahlen in 2012 stattfanden. Hier wurden die letzten Wahlen bis einschließlich die des Jahres 2012 berücksichtigt.

Tabelle 1: Dimensionen der Lebensqualität, Indikatoren und Datenquellen

Dimensionen	Indikatoren	Datenquelle
Gesundheit	Faktor „Gesundheit“ (GesScore) (Einwohner (EW) pro Arzt, Kinderärzte je Tsd, Kinder, Hausärzte je EW, Krankenhausbetten)	INKAR
Bildung	Index „Bildung“ (BilScore) (Schüler ohne Abschluss (-), Ganztagsbetreuungsquote für Kleinkinder, Schüler mit Hochschulabschluss, Anteil Studenten)	INKAR
Persönliche Aktivität	Arbeitslosigkeit (AIQuote)	INKAR
Soziale Beziehungen	kein Indikator	-
Politische Partizipation	Faktor „Politische Beteiligung“ (PolBetScore) (Wahlbeteiligung an Bundestags-, Landtags-, Europawahl)	Bundeswahlleiter
Wohn- und Umweltbedingun gen	Index „Wohnumfeld“ (WohnUmScore) (Naturnahe Flächen, Ein- und Zweifamilienhäuser, Wohnfläche pro Person, Erholungsfläche)	INKAR
Persönliche und wirtschaftliche (Un-)Sicherheit	Faktor „FinRisk“ (Verbraucherinsolvenzen, Schuldnerquote, Arbeitslosigkeit) Faktor „Einkommen“ (EKScore) (BIP/Kopf, Haushaltseinkommen, Arbeitnehmerentgelte)	INKAR
Migration	Binnenwanderungssaldo (MigSaldo)	INKAR

Quelle: Eigene Darstellung

Faktor- und Indexwerte wurden standardisiert, d.h. ihre Werte sind um 0 verteilt und streuen mit einer Standardabweichung von 1. Das bedeutet, dass etwa 68% der Werte im Bereich zwischen -1 und +1 und 95% der Werte zwischen -2 und +2 liegen.

Für die Ermittlung der Faktoren und der Faktorwerte wurden explorative Faktoranalysen und Hauptkomponentenanalysen mit Hilfe des Statistikprogramms R unter Verwendung der Erweiterung „psych“ durchgeführt. Beide Verfahren sind sehr ähnlich und unterscheiden sich im Wesentlichen in den Annahmen über die zu Grunde liegenden Datenstrukturen. Die Hauptkomponentenanalyse ist im Wesentlichen ein Instrument zur Variablenreduktion. So konnten mehrere Einkommensindikatoren zu einem einzelnen EKScore zusammengefasst werden. Die explorative Faktorenanalyse ist dagegen ein Verfahren, um latente, theoretische Variablen (z.B. Risiko, Qualität des Wohnumfeldes) zu messen und dafür geeignete Messgrößen (items) zu identifizieren. Bei der Ermittlung der Faktoren stütze ich mich auf die bei Fabrigar et al. (1999) und Costello and Osborne (2005) empfohlene Vorgehensweise.

Für die räumliche Regression in Abschnitt 5 kam ebenfalls R und hier insbesondere das Paket „spdep“ zur Anwendung. Inhaltlich habe ich mich auf Fischer und Wang (2011) und insbesondere in Hinblick auf die Nutzung von R an Bivand et al. (2013) orientiert. Auch alle Darstellungen wurden mit R erzeugt, wobei vorrangig die Erweiterungen „sp“, „maptools“ sowie „ggplot2“ genutzt wurden. Ihre Realisierung wäre ohne die zahlreichen Internetforen nicht erfolgreich gewesen.

4 Lebensqualität in den Regionen Deutschlands

Im Folgenden werden die räumlichen Unterschiede der Lebensqualität für die Dimensionen Gesundheit, Bildungschancen, persönliche Aktivität, politische Beteiligung, Wohn- und Umweltbedingungen sowie persönliche und wirtschaftliche Unsicherheit abgebildet. Für die wichtige Dimension soziale Beziehungen konnten leider keine Indikatoren in das Modell integriert werden. Alle Dimensionen werden mit einer räumlichen Karte sowie einem Boxplot¹⁵ beschrieben, der Unterschiede zwischen Stadt und Land sowie zwischen Ost- und Westdeutschland abbildet.

Die Boxplots sind entsprechend der „Siedlungsstrukturellen Kreistypen“ des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) in vier Kategorien gruppiert. Diese Typologie unterscheidet:

- **kreisfreie Großstädte:** Kreisfreie Städte mit mind. 100.000 EinwohnerInnen,
- **städtische Kreise:** Kreise mit einem Bevölkerungsanteil in Groß- und Mittelstädten von mind. 50% und einer EinwohnerInnendichte von mind. 150 E./km²; sowie Kreise mit einer Einwohnerdichte ohne Groß- und Mittelstädte von mind. 150 E./km²,
- **ländlichen Kreise mit Verdichtungsansätzen:** Kreise mit einem Bevölkerungsanteil in Groß- und Mittelstädten von mind. 50%, aber einer EinwohnerInnendichte unter 150 E./km², sowie Kreise mit einem Bevölkerungsanteil in Groß- und Mittelstädten unter 50% mit einer EinwohnerInnendichte ohne Groß- und Mittelstädte von mind. 100 E./km²,
- **dünn besiedelte ländliche Kreise:** Kreise mit einem Bevölkerungsanteil in Groß- und Mittelstädten unter 50% und EinwohnerInnendichte ohne Groß- und Mittelstädte unter 100 E./km².¹⁶

¹⁵ In einem Boxplot werden die Daten gruppiert und in einer Box abgebildet, in der die mittleren 50 % der Daten liegen. Als Mittelwert innerhalb der Box wird der Median markiert. Durch die Antennen werden die außerhalb der Box liegenden Werte dargestellt. Zudem werden extreme Ausreißer als einzelne Punkte gekennzeichnet.

¹⁶ [vgl. BBSR Homepage - Siedlungsstrukturelle Kreistypen.](#)

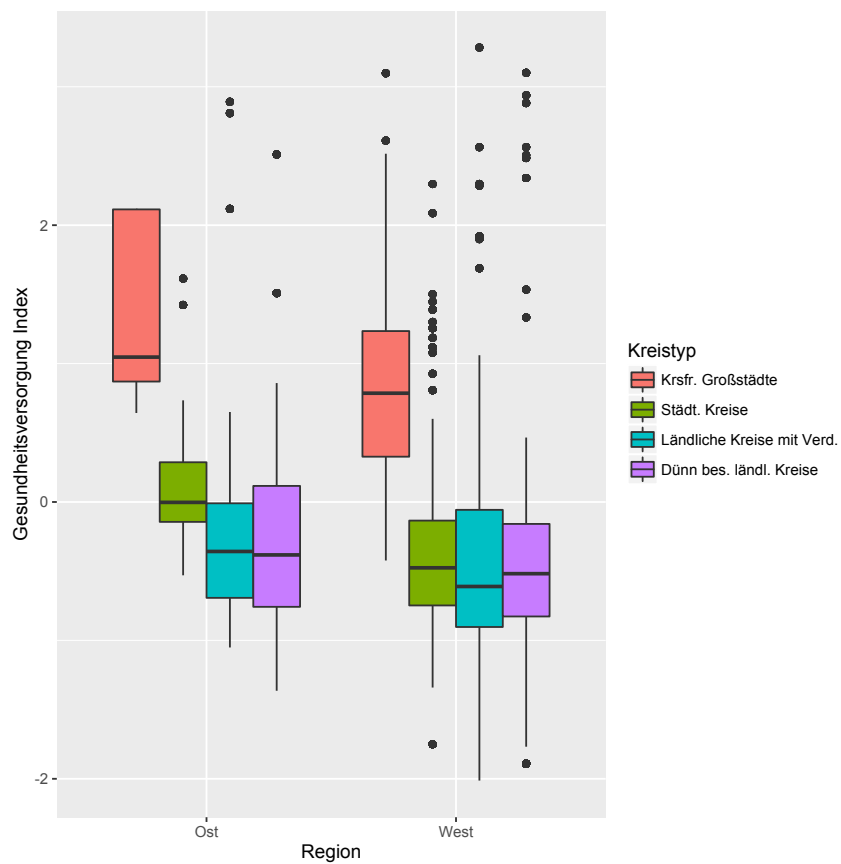
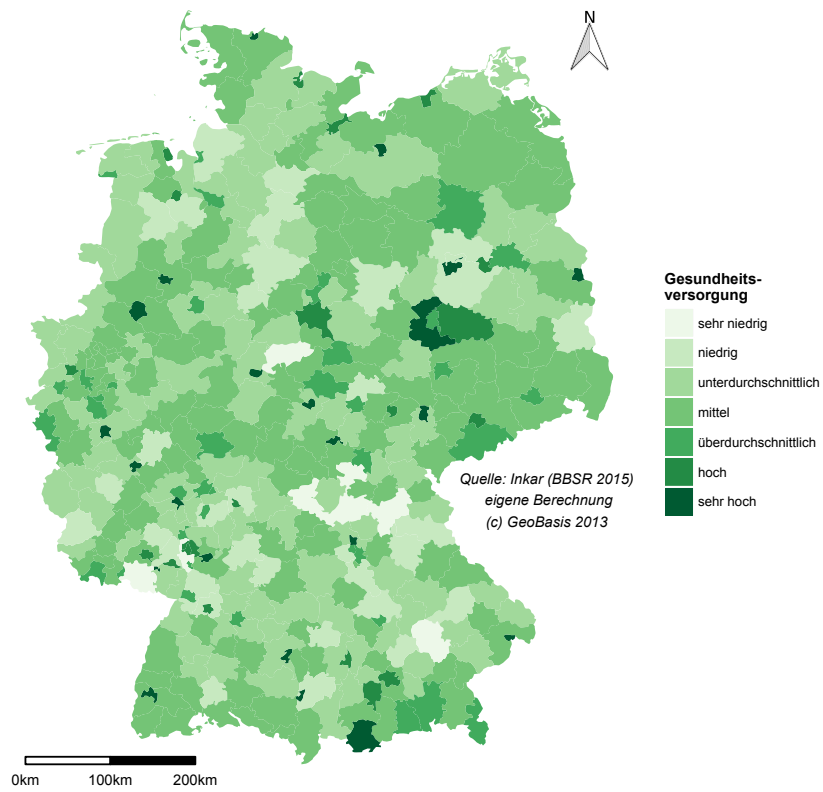


Abbildung 2: Gesundheitsversorgung in Deutschland 2012. Eigene Darstellungen.

4.1 Gesundheit

Für die Lebensqualitätsdimension „Gesundheit“ wurden die Indikatoren „Einwohner (EW) pro Arzt“, „Kinderärzte je Tsd. Kinder“, „Hausärzte je EW“ sowie „Krankenhausbetten je EW“ zu einem Index aggregiert (Tabelle 1). Die Indikatoren bilden somit nicht den gesundheitlichen Zustand der Bevölkerung ab, sondern beschreiben die Chance, bei Bedarf eine Gesundheitsversorgung in räumlicher Nähe zum Wohnort zu erhalten.

Hierbei muss unterstellt werden, dass die institutionellen und finanziellen Voraussetzungen für den Zugang zur Gesundheitsversorgung auch existieren. Das ist nicht ohne weiteres Fall. Zahlreiche Menschen sind ohne Versicherungsschutz. Hierfür liegen allerdings keine räumlich differenzierten Daten vor. Das Versicherungssystem differenziert zudem nach dem individuellen Zugang zu Versicherungsleistungen. Diese Unterscheidungen lassen sich aber räumlich-quantitativ kaum abbilden.

Wie die Karte und das Diagramm zum Index zur Gesundheitsversorgung (Abbildung 2) deutlich machen, folgen die räumlichen Unterschiede keinem spezifischen Muster. Die Dichte von Gesundheitsversorgungseinrichtungen und Ärzten ist in Großstädten deutlich höher als in den anderen Kreistypen. Häufig fungieren Großstädte aber als Versorgungszentren für umliegende Landkreise, so dass diese oft unterdurchschnittlichen Versorgungswerte aufweisen. Das Gefälle zwischen Großstädten und den anderen Kreistypen ist in Ostdeutschland ausgeprägter als in Westdeutschland. In Westdeutschland ist zudem die Streuung innerhalb der Kreistypen ausgeprägter.

Auffällig ist, dass der Zugang zur Gesundheitsversorgung in ländlichen Regionen zwar schlechter ist als in Großstädten, dass sie sich aber in der Tendenz kaum von den übrigen Kreistypen unterscheidet. Eine generelle Benachteiligung ländlicher Räume kann aus diesen Daten nicht geschlossen werden. Die große Streuung innerhalb der Gruppen und die zahlreichen Ausreißer verweisen dagegen auf den Einfluss lokal spezifischer Bedingungen, die einer genaueren Betrachtung bedürften, als sie hier summarisch vorgenommen werden kann.

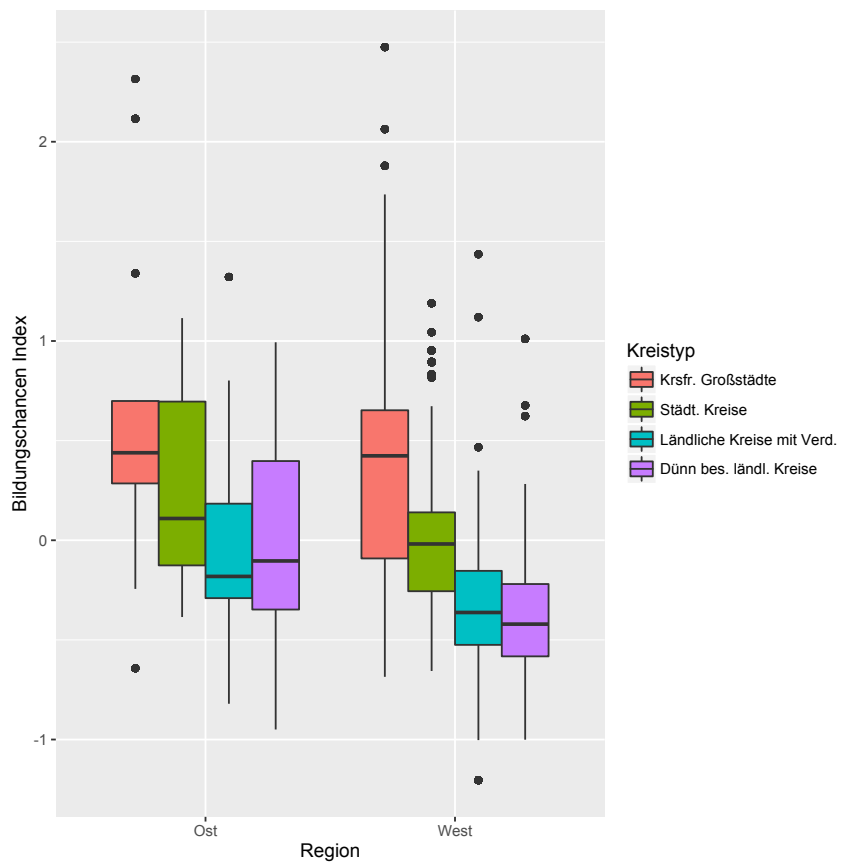
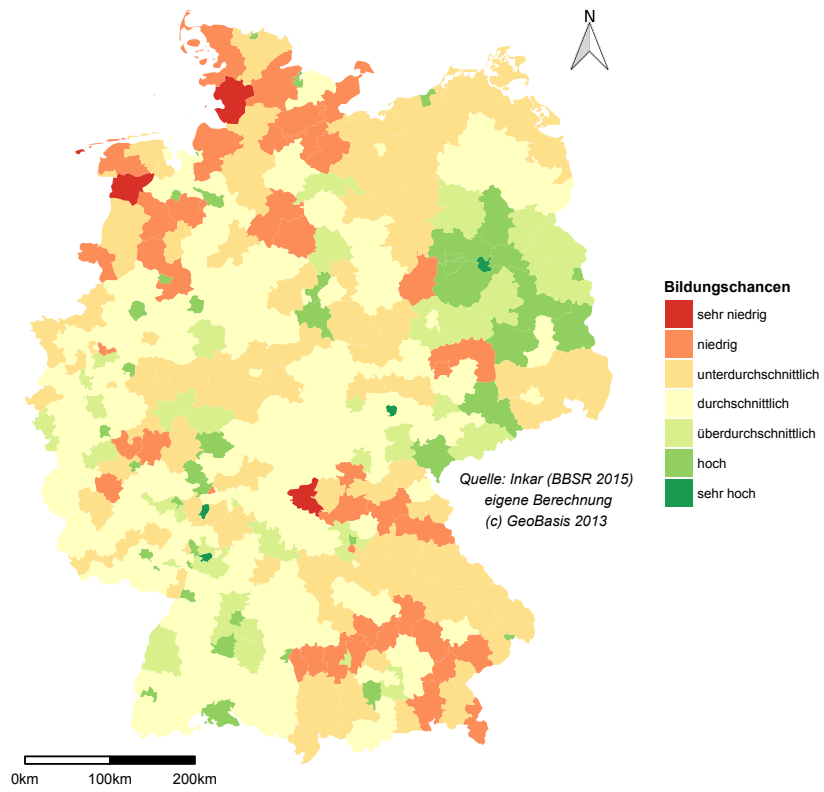


Abbildung 3: Bildungschancen in Deutschland 2012. Eigene Darstellungen.

4.2 Bildungschancen

Für den Index „Bildungschancen“ wurden mehrere Einzelindikatoren („Schüler ohne Abschluss“ (-), „Ganztagsbetreuungsquote für Kleinkinder“, „Schüler mit Hochschulabschluss“, „Anteil Studenten“) einbezogen (vgl. Tabelle 1). Vorgesehen war es auch, den „Anteil der Ausbildungsplatzsuchenden ohne Ausbildungsplatz“ als Indikator (-) zu berücksichtigen. Für diesen lagen aber die räumlichen Daten nicht lückenlos vor. Die Karte in der Abbildung 3 macht den großen Einfluss der bundesländerspezifischen Regelungen und Ausbildungssysteme deutlich. So ist die Ganztagsbetreuung in den Bundesländern unterschiedlich ausgebaut und einige Länder im Nordwesten sowie Bayern behandeln den Zugang zum Abitur restriktiver.

Zwischen den vier Kreistypen findet sich, bei Betrachtung des Mittelwerts (Median) ein Gefälle ausgehend von den Großstädten bis hin zu den dünn besiedelten ländlichen Kreisen. Das Gefälle in Ostdeutschland ist etwas weniger deutlich ausgeprägt. Auffällig ist zum einen, dass in beiden Teilen Deutschlands die Streuung der Werte in der Gruppe der Großstädte sehr groß ist. Zum anderen ist die Streuung der Werte innerhalb der übrigen Kreistypen in Ostdeutschland ausgeprägter als in Westdeutschland.

Dass die Situation in den Großstädten sich deutlich besser darstellt, ist möglicherweise in der Konstruktion des Index Bildungschancen selbst begründet. So sind einerseits die Werte für den Teilindikator „Anteil Studenten“ in städtischen Räumen, in denen sich Hochschulen konzentrieren, deutlich höher. Andererseits fehlt der in räumlicher Hinsicht möglicherweise ausgleichende Indikator „Anteil der Ausbildungsplatzsuchenden ohne Ausbildungsplatz“.

Während die Auswahl der Indikatoren wenig strittig sein dürfte, so stellt sich die Frage, ob die Einzelindikatoren nicht doch unterschiedlich gewichtet werden sollten. So ist die „Ganztagsbetreuungsquote für Kleinkinder“ sicherlich wichtig, aber kann sie als Inputgröße als gleichrangig mit den Erfolgsindikatoren „Schüler ohne Abschluss“ sowie „Schüler mit Hochschulabschluss“ angesehen werden? Auch stellt sich die Frage, ob schulische und berufliche Bildung gleichwertig behandelt werden können. Allerdings fehlt es hierzu an einem plausiblen und nicht willkürlichen Gewichtungssystem. Dieses zu erarbeiten und zu begründen, ist ein nächster Schritt in der Weiterentwicklung des Indikatorensets.

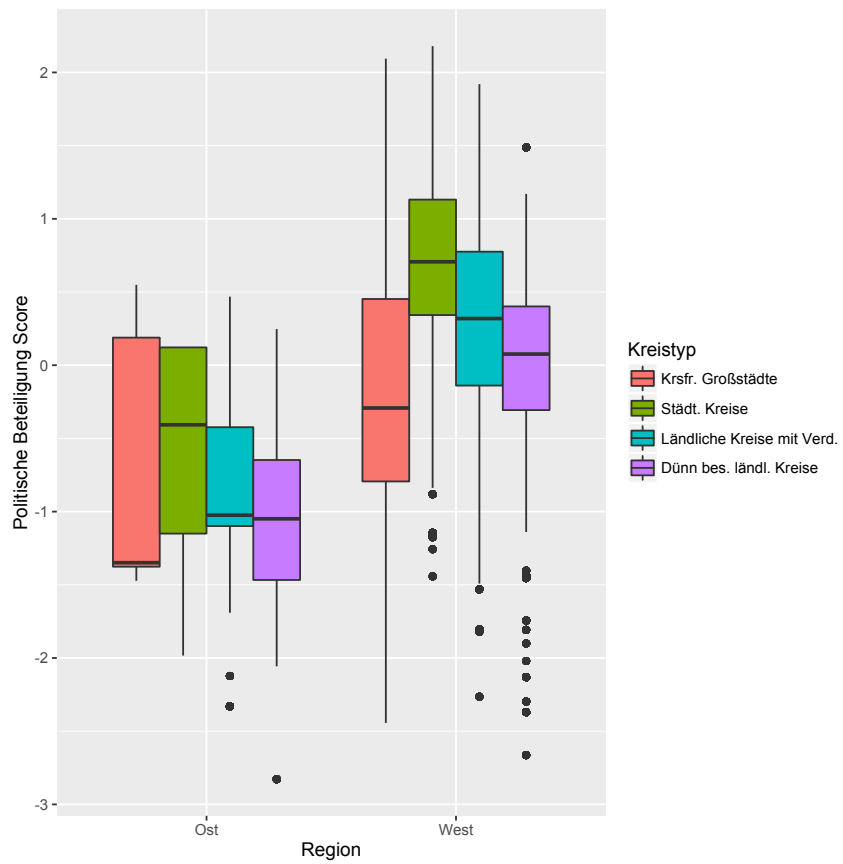
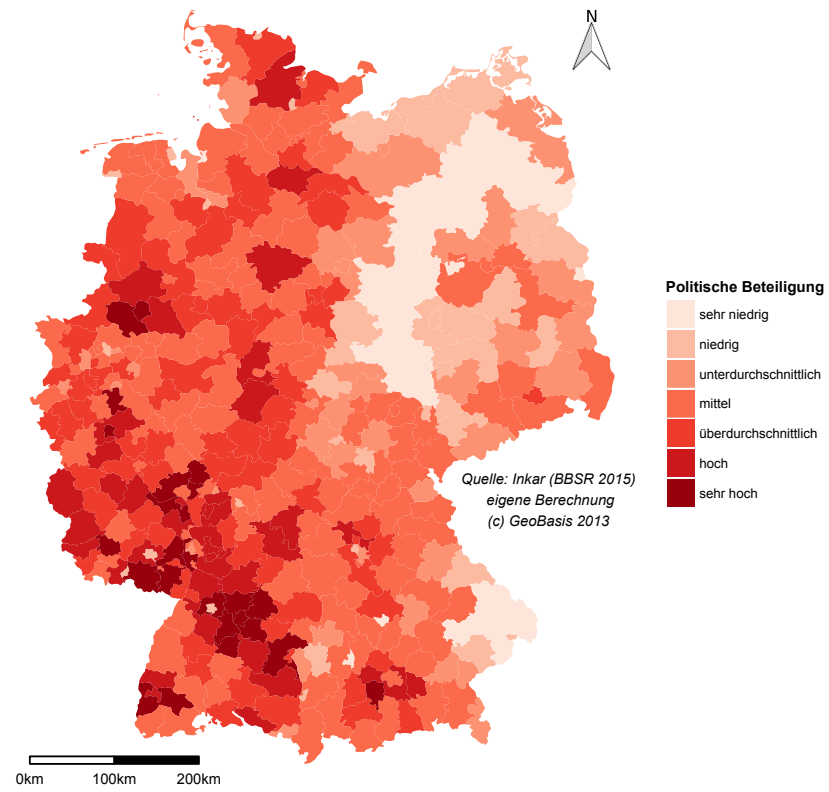


Abbildung 4: Politische Beteiligung in Deutschland 2012. Eigene Darstellungen.

4.3 Politische Beteiligung

Die politische Beteiligung wurde mit Hilfe eines Faktors gemessen, der aus der Wahlbeteiligung an den letzten drei Wahlen (Europa-, Bundestags- und Landtagswahl) generiert wurde. Leider liegen für diesen Bereich keine anderen, regionalisierten Daten vor (z.B. Anzahl der Mitglieder in politischen Parteien, Teilnahmen an politischen Aktionen und Partizipationsverfahren). Die Wahlbeteiligung betrachtet nur das aktive Wahlrecht und schließt zudem Teile der Wohnbevölkerung aus (bspw. Minderjährige, Ausländer⁴). Dennoch kann die Wahrnehmung des aktiven Wahlrechts als ein Indikator für die subjektive Akzeptanz der politischen Institutionen und als subjektiv wahrgenommene politische Beteiligungschance angesehen werden. Die Annahme ist notwendigerweise, dass in Deutschland Wahlen frei sind und die Wahl weder institutionell noch strukturell beschränkt ist.

Aus der Übersichtskarte in Abbildung 4 wird ein starkes Gefälle zwischen der Wahlbeteiligung in den westdeutschen und den ostdeutschen Kreisen deutlich. Die Medianwerte sind in allen Regionstypen Ostdeutschlands deutlich unterdurchschnittlich. Bemerkenswert ist zudem die identische Rangfolge der Kreistypen in Hinblick auf die politische Beteiligung. Die Medianwerte sind in den Großstädten am niedrigsten und in den städtischen Kreisen am höchsten, fallen dann aber wieder bis hin zu den dünn besiedelten ländlichen Kreisen etwas ab. Diese Tendenz ist in Ost- und Westdeutschland identisch.

Innerhalb Ostdeutschlands fällt die Streuung der Werte deutlich niedriger aus. Es fehlt insgesamt an hohen Beteiligungswerten. In Westdeutschland ist die Spreizung in der Gruppe der Großstädte besonders groß, aber auch in den anderen Gruppen finden sich markante Ausreißer insbesondere nach unten. Auch hierzu bedarf es der Analyse der spezifischen lokalen Bedingungen.

Insgesamt kann aber aufgezeigt werden, dass die ländlichen Regionen in Hinblick auf ihre politischen Beteiligungschancen keine besonderen Abweichungen aufweisen. Eine niedrige Wahlbeteiligung erscheint vielmehr als ein großstädtisches und insgesamt ostdeutsches Problem. Darüber hinaus gibt es auch spezifische ländlichen Regionen mit niedriger politischer Beteiligung.

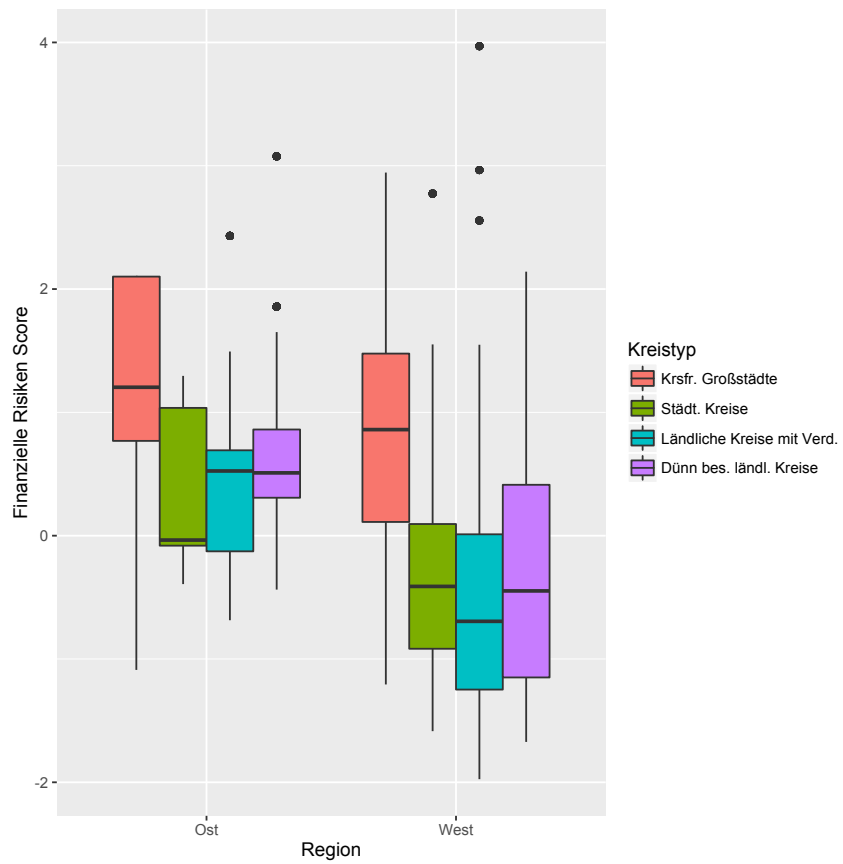
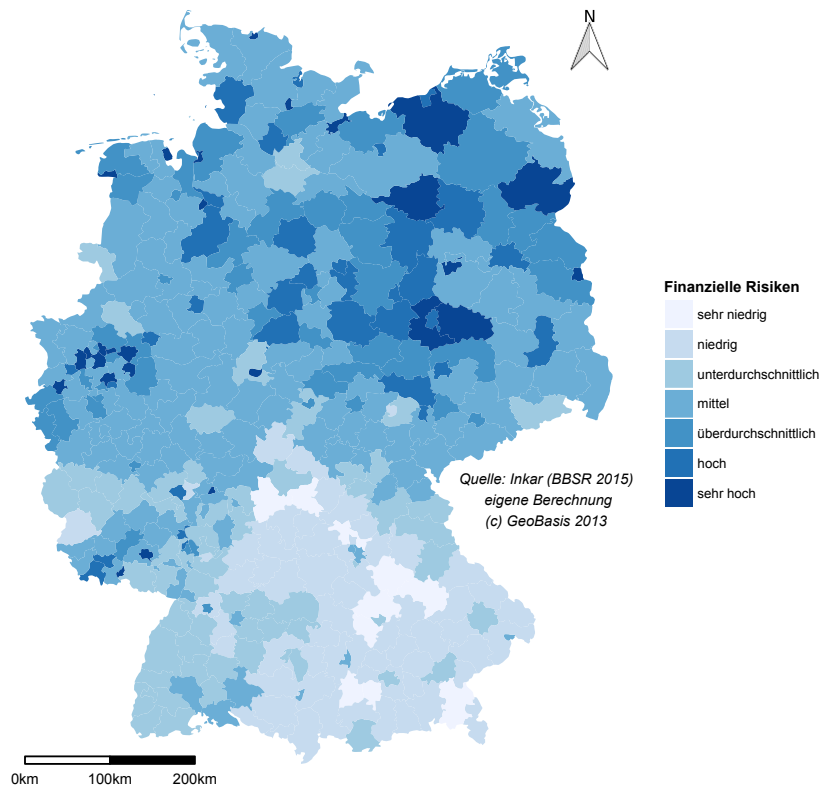


Abbildung 5: Finanzielle Risiken in Deutschland 2012. Eigene Darstellungen.

4.4 Persönliche (Un-)Sicherheit

Die Dimension (Un-)Sicherheit hat verschiedene Teildimensionen. Dazu gehören der Schutz vor Kriminalität gegen Personen und persönliches Eigentum, Unfälle und Katastrophen, aber auch die wirtschaftliche und finanzielle Sicherheit. In vielen dieser Bereiche gibt es ein erhebliches Datenproblem in der Art, dass öffentliche Statistiken oft nicht regionalisiert sind oder sich auf andere räumliche Bezüge als die der Gebietskörperschaften (z.B. Gerichtsbezirke) beziehen. Aus diesem Grund können an dieser Stelle nur wirtschaftliche Dimensionen – Einkommen und finanzielle Risiken – berücksichtigt werden (vgl. Tabelle 1). Zukünftig ist es das Ziel, das vorhandene Modell um weitere Aspekte der persönlichen Sicherheit zu erweitern.

An dieser Stelle möchte ich nur auf den Aspekt des finanziellen Risikos eingehen. Hierzu wurden die Einzelindikatoren „Verbraucherinsolvenzen“, „Schuldnerquote“ sowie „Arbeitslosigkeit“ zu einem einzelnen Faktor „FinRisk“ zusammen gefasst. Die räumliche Verteilung der Faktorwerte ist in der Karte in Abbildung 5 abgebildet. Hier wird ein deutliches Nord(ost)-Süd Gefälle erkennbar.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die finanziellen Risiken in Ostdeutschland stärker ausgeprägt sind als in Westdeutschland. Allerdings ist das finanzielle Risiko in den Städten höher, als in den anderen Kreistypen. Der Median in den westdeutschen Großstädten liegt auch oberhalb der Vergleichswerte in den ostdeutschen Regionen außerhalb der Großstädte. Wir finden insbesondere in Ostdeutschland auch ländliche Regionen mit hohen Risikowerten, aber dies bedeutet nicht, dass in den ländlichen Gebieten insgesamt die finanziellen Risiken höher wären. Es bedarf auch hier einer Analyse spezifischer lokaler Bedingungen.

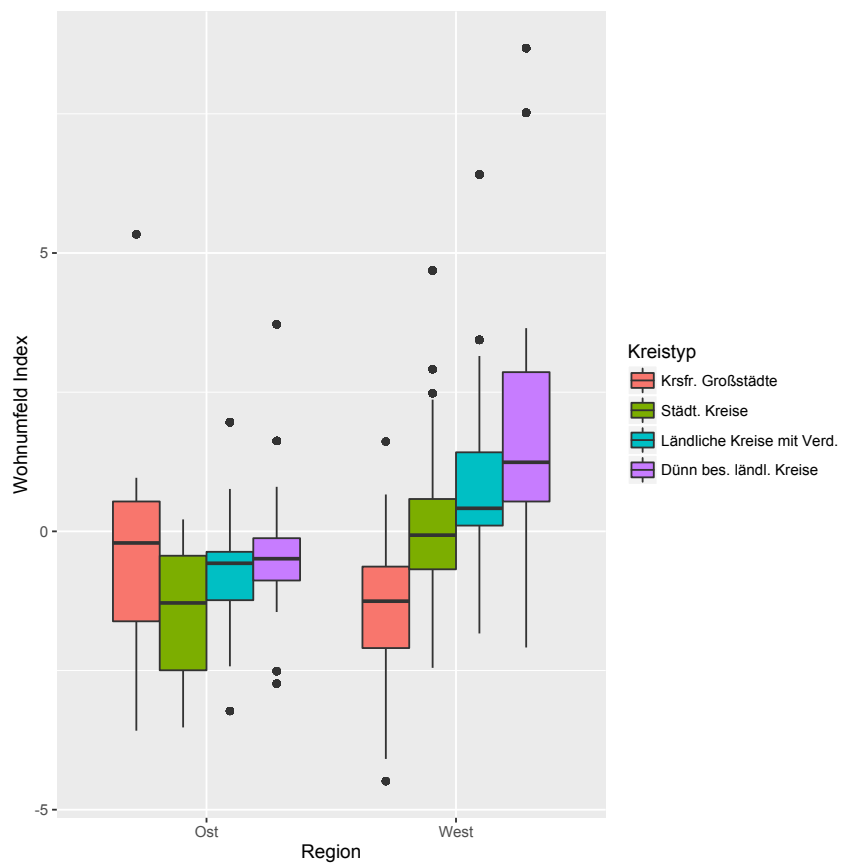
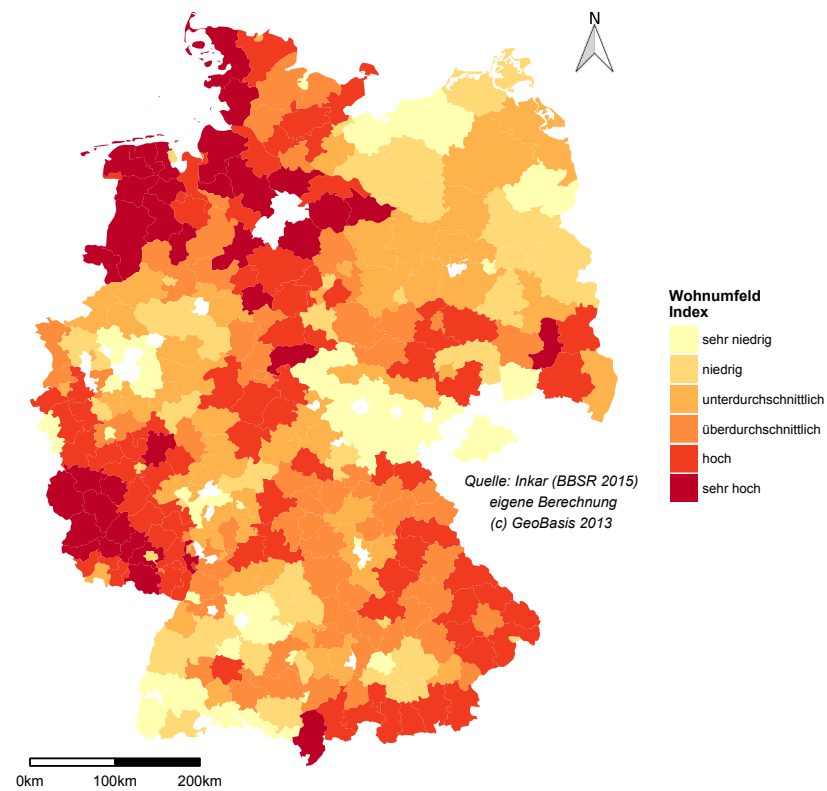


Abbildung 6: Wohnumfeld in Deutschland 2012. Eigene Darstellungen.

4.5 Wohnen und Umwelt

Für die Dimension „Wohnumfeld“ wurden die Einzelindikatoren „Anteil naturnaher Flächen“, „der Anteil an Ein- und Zweifamilienhäusern“, die „Wohnfläche pro Person“ sowie der „Anteil an Erholungsflächen“ zu einem Gesamtindex zusammengefasst. Diese Indikatoren beschreiben sowohl Umfeldbedingungen als auch Parameter der individuellen Wohnsituation.

Die Indikatoren „Wohnfläche pro Person“ und der „Anteil an Ein- und Zweifamilienhäusern“ verweisen auf die individuelle Wohnsituation. Letzterer kann auch als Hinweis auf den Anteil an Wohneigentum gedeutet werden. Vernachlässigt bleiben hier qualitative Parameter der Wohnausstattung. Natur- und Erholungsflächen beschreiben das Wohnumfeld. Auch hier sind wichtige Parameter der Lebensqualität noch nicht erfasst (z.B. der Zugang zur öffentlichen Verkehrsinfrastruktur oder zum Breitbandinternet, Einkaufsmöglichkeiten, Umweltbelastungen durch Lärm und Feinstaub, kulturelle Angebote). Die in der Abbildung 6 enthaltene Übersichtskarte verweist auf erhebliche regionale Unterschiede im Wohnumfeld. In Ostdeutschland lebt ein deutlich geringerer Anteil der Bevölkerung in Ein- und Zweifamilienhäusern und das Wohnraumangebot pro Person ist kleiner. Hohe Werte des Index werden dort erreicht, wo zur guten individuellen Wohnsituation mindestens ein weiterer Parameter (in der Regel der Anteil an naturnahen Flächen) ebenfalls hohe Werte aufweist. Daraus resultiert, dass zumindest in Westdeutschland das Wohnumfeld in den ländlichen Regionen deutlich positiver bewertet wird als in Großstädten.

Diese erwartungsgemäßen Vorteile des ländlichen Raumes kommen in Ostdeutschland allerdings kaum zum Tragen, da sich auch hier die individuelle Wohnsituation auf dem Land weniger deutlich von den Großstädten unterscheidet und der Anteil von Erholungsflächen in den Städten deutlich größer ist als auf dem Land.

Insgesamt ist der zusammengesetzte Index „Wohnumfeld“ noch unabgeschlossen. Zum einen werden wie oben beschrieben zahlreiche wichtige Bedingungen des Wohnumfeldes nicht abgebildet. In Zukunft muss es daher das Ziel sein, weitere Indikatoren zu integrieren. Unter Umständen wird es dann aber sinnvoll sein, individuelle Wohnbedingungen und Wohnumfeld in getrennten Indizes zu erfassen. Zum anderen stellt sich auch die Frage der Gewichtung der Einzelfaktoren.

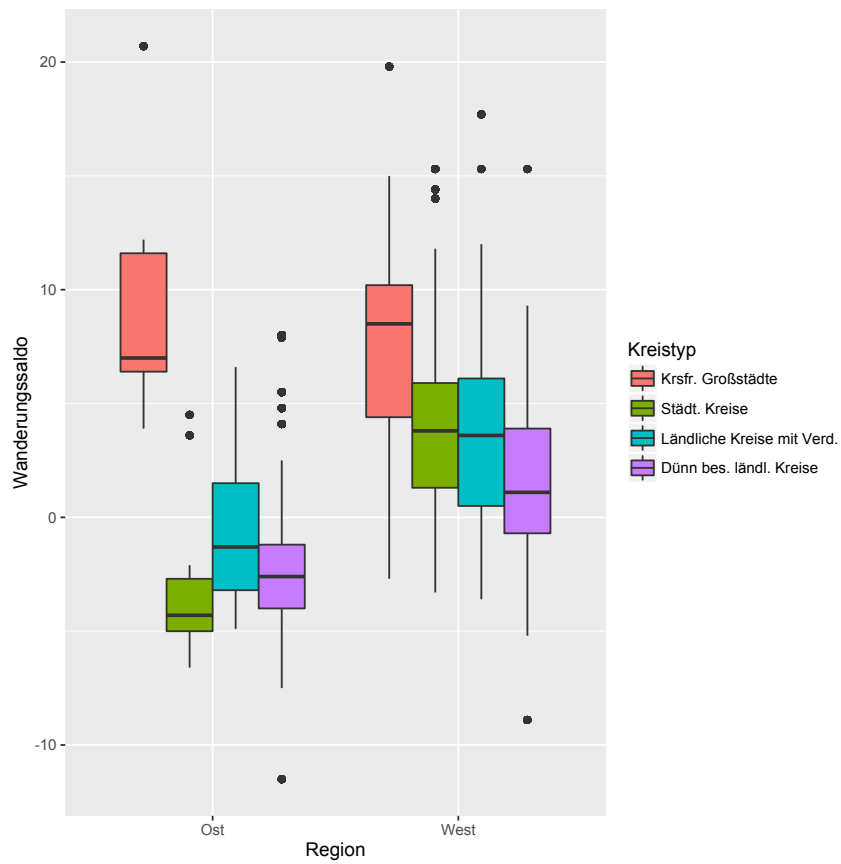
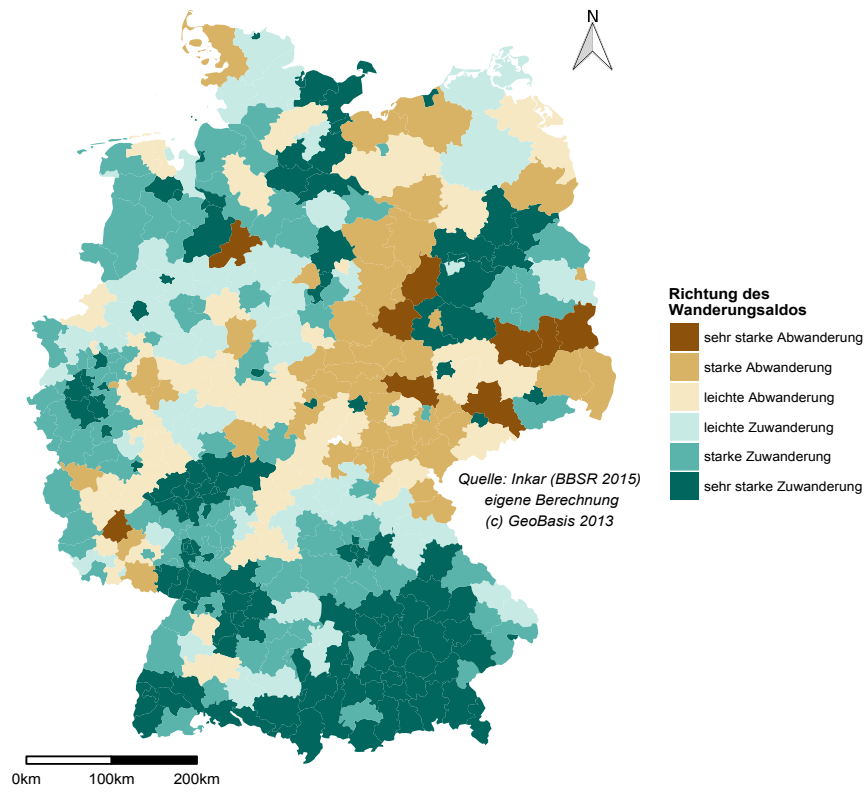


Abbildung 7: Wanderungssalden in Deutschland 2012. Eigene Darstellungen.

4.6 Migration

Aus Gründen der Vergleichbarkeit sollen abschließend die Wanderungssalden in den Kreisen betrachtet werden. Hier zeigt sich zum einen ein starker Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschland und zum anderen ein Gefälle zwischen Großstädten und den anderen Kreistypen (Abbildung 7). In Westdeutschland waren im Jahre 2012 die Medianwerte des Migrationssaldos in allen Kreistypen positiv (inklusive der dünn besiedelten ländlichen Räume). Sie nehmen jedoch ausgehend von den Großstädten hin zu den ländlichen Regionen ab.

In Ostdeutschland sind die Medianwerte der Migrationssalden in den Großstädten deutlich positiv und in den anderen Kreistypen dagegen negativ. Hier lässt sich folgern, dass Abwanderung nicht per se ein Problem ländlicher Regionen, sondern primär ein ostdeutsches Problem darstellt. Zudem besteht ein ausgeprägtes Gefälle zwischen den Großstädten und allen anderen Kreistypen.

Auffällig ist zudem, dass die Zuwanderungs- und Abwanderungsregionen sich räumlich gruppieren, wodurch auf der Karte größere zusammenhängende gleichfarbige Flächen entstehen. Dies macht deutlich, dass die Migrationssalden in einem Kreis durch die Nachbarkreise mit beeinflusst wird. Derartige Nachbarschaftseffekte bedeuten, dass die Migrationsprozesse offensichtlich in größeren räumlichen Stadt-Land Regionen betrachtet werden müssen. Für Ostdeutschland ist dabei bemerkenswert, dass zumindest in dem betrachteten Jahr, die Städte mit starker Zuwanderung bis auf den Großraum Berlin oft als Inseln erscheinen. Dies legt die Vermutung nahe, dass die Stadt-Land Beziehungen in den ostdeutschen Ländern entweder anders geartet sind als in Westdeutschland oder sich eine Trendumkehr abzeichnet, und die positiven Entwicklungen in einigen ostdeutschen Städten auch zunehmend auf das Umland ausstrahlen.

5 Lebensqualität und Migration

Das ausgewählte Indikatorenset wurde genutzt, um den Zusammenhang zwischen den Lebensqualitätsdimensionen und der Zu- und Abwanderung abzuschätzen. Da der Indikator Arbeitslosigkeit sowohl als Einzelindikator als auch im Faktor „FinRisk“ genutzt wurde, wurde für den Bereich wirtschaftliche Sicherheit auf einen Faktor „EKscore“ zurück gegriffen, der sich aus den Einzelindikatoren „BIP/Kopf“, „Haushaltseinkommen“ und „Arbeitnehmerentgelte“ zusammensetzt.

Die Schätzung wurde zunächst mit Hilfe einer einfachen linearen Regression (ordinary least square (OLS)) vorgenommen. Für einige Indizes/Faktoren erwies sich die Einbeziehung der quadratischen und kubischen Potenzen als vorteilhaft, um im linearen Modell auch nichtlineare Beziehungen abbilden zu können.¹⁷

Die Überprüfung des Modells mit dem Moran Test deutete jedoch auf eine starke räumliche Autokorrelation hin.¹⁸ Das bedeutet, dass die Zu- oder Abwanderungsrate nicht nur von den Parametern in einem Kreis, sondern auch durch die Bedingungen in den Nachbarkreisen beeinflusst wird. Es empfiehlt sich daher eine räumliche Regression durchzuführen, die die Nachbarschaftseffekte explizit berücksichtigt (ein so genanntes räumliches „lag“-Modell“).

Deshalb wurde zusätzlich die so genannte räumliche Durbin-Watson Regression durchgeführt. Diese erscheint an dieser Stelle besser geeignet als ein einfaches räumliches „lag“-Modell, da in diesem Verfahren sowohl Nachbarschaftseffekte als auch mögliche Verzerrungen durch nicht erfasste Variablen berücksichtigt werden („gemischtes“ räumliches Modell) (Fischer und Wang, 2011, 37). Da in dem Indikatorenset einzelne Dimensionen der Lebensqualität (soziale Beziehungen) als auch innerhalb der Dimensionen wesentliche Teilbereiche nicht abgedeckt werden, muss von Verzerrungen in der Schätzung ausgegangen werden.

Die Ergebnisse beider Regressionen werden in der Tabelle 2 dargestellt. Alle mit „Score“ bezeichneten Variablen, bezeichnen Indizes oder Faktoren (vgl. auch Tabelle 1). Bei den mit „^2“ oder „^3“ gekennzeichneten Variablen handelt es sich um quadratische bzw. kubische Potenzen. So ergibt sich der Gesamteffekt der Gesundheit aus der Summe der Teileffekte für den einfachen, quadratischen und kubischen Wert des Faktors „Gesundheit“ (GesScore).

¹⁷ Zu den methodischen Fragen der Abbildung nichtlinearer Beziehungen in linearen Regressionen vgl. z.B. Fahrmeir et al. (2009, 66).

¹⁸ Die Prüfgröße Moran I ist ein Maß für die räumliche Autokorrelation, d.h. für die Existenz von Nachbarschaftseffekten.

Negative Vorzeichen der Koeffizienten bedeuten, dass diese Variablen die Abwanderung fördern. Positive Vorzeichen haben einen positiven Einfluss auf das Migrationssaldo. Die Spalten t bzw. z geben die Werte der Teststatistiken wieder. Werte über 1,96 sind bei 5% Irrtumswahrscheinlichkeit signifikant.

Tabelle 2: Modellvergleich - Lineare Regression und gemischte räumliche Regression

Modell	OLS			Spatial Durbin Watson		
Parameter	Koeffizienten	Standardfehler	t-Statistik	Koeffizienten	Standardfehler	z-Statistik
Konstante	5,3	0,673	7,879	2,882	0,661	4,361
GesScore	2,025	0,4	5,065	1,878	0,349	5,385
GesScore^2	0,736	0,232	3,175	0,71	0,202	3,517
GesScore^3	-0,451	0,104	-4,361	-0,388	0,09	-4,306
BilScore	0,226	0,602	0,376	0,726	0,525	1,383
BilScore^2	1,488	0,75	1,983	1,057	0,653	1,617
BilScore^3	-0,824	0,394	-2,091	-0,757	0,343	-2,207
Alquote	-0,526	0,112	-4,689	-0,315	0,102	-3,094
PolBetScore	0,261	0,26	1,004	0,262	0,227	1,158
EKScore	1,562	0,252	6,202	0,866	0,223	3,876
WohnUm Score	-0,502	0,152	-3,293	-0,416	0,135	-3,089
WohnUm Score^2	0,098	0,037	2,685	0,085	0,032	2,671
	Multiples R ² :0,421		AIC:2226,9	Rho:0,50046		AIC:2151,3

Quelle: Eigene Berechnung.

Hinsichtlich der inhaltlichen Aussagen unterscheiden sich beide Modelle kaum:

- Es ergibt sich ein (in der Summe der einzelnen Potenzen) mittelstarker positiver Effekt der Gesundheitsversorgung auf die Zuwanderung;
- Das Einkommensniveau hat einen geringen bis mittelstarken positiven Effekt auf das Wanderungssaldo;
- Die Arbeitslosigkeit hat einen geringen bis mittelstarken negativen Effekt auf das Wanderungssaldo;
- Die Bildungschancen haben nur einen geringen positiven und die politische Beteiligung keinen Einfluss auf das Migrationssaldo;
- Der Index für das Wohn und Umwelt hat einen geringen negativen Effekt auf das Migrationssaldo. Dies deutet darauf hin, dass dieser Indikator offensichtlich nicht die (oder zumindest nicht alle) angemessenen Einzelindikatoren enthält oder Verzerrungen aufgrund fehlender Parameter unterworfen ist.

Beide Modelle sind hoch signifikant und beschreiben die inhaltlichen Zusammenhänge offensichtlich recht gut. Grundsätzlich kann die hier gewählte Vorgehenswei-

se durchaus als geeignet angesehen werden, um Lebensqualität auch auf regionaler Ebene quantitativ zu bestimmen. Das einfache lineare Modell erklärt insgesamt 42,1% der Varianz.¹⁹ Auch wenn noch andere Faktoren als die Dimensionen der Lebensqualität die Migration beeinflussen, so erscheint für die statistische Beschreibung der Lebensqualität qualitativ dennoch Spielraum nach oben. Einige Dimensionen sind nur unzureichend oder gar nicht abgebildet. Insbesondere für den Bildungsscore, aber auch für andere Indizes, wäre zudem zu überlegen, ob die in ihnen enthaltenen Einzelindikatoren gegebenenfalls zu gewichten wären. Für die Gewichtung bedarf es aber einer plausiblen inhaltlichen Begründung.

Das räumliche Durbin-Watson Modell verändert die Koeffizienten nur geringfügig, in den meisten Fällen werden die Effekte (erkennbar an den z-Werten) nach unten korrigiert. Der Nachbarschaftseffekt wird durch den Parameter Rho bestätigt. Dieser beschreibt die räumliche Autokorrelation, also den Einfluss von Nachbarregionen auf das Migrationssaldo. Der Wert $Rho = 0,5$ weist auf einen starken Zusammenhang hin. Auch der niedrigere AIC-Wert weist darauf hin, dass das räumliche Durbin-Watson Modell deutlich besser als das einfache lineare Regressionsmodell geeignet ist, den Zusammenhang zwischen Lebensqualitätsdimensionen und Migrationssaldo abzuschätzen.²⁰

6 Schluss

Ziel dieses Beitrages war es, einen methodischen Ansatz vorzustellen, der es erlaubt Lebensqualität auf Basis eines umfangreichen Indikatorensets auch auf Ebene von Landkreisen/kreisfreien Städten zu erfassen und zu beschreiben. Als konzeptioneller Ausgangspunkt wurde dafür der „Capability Approach“ von Amartya Sen gewählt. Das Indikatorenset nutzt die vorhandenen, öffentlich zugänglichen statistischen Daten und lässt sich somit für diverse Evaluationskontexte kostengünstig reproduzieren. Es zeigte sich, dass die meisten Dimensionen der Lebensqualität mit Hilfe öffentlich zugänglicher statistischer Daten auf Kreisebene abgebildet werden können. Allerdings konnte für die Dimension „Soziale Beziehungen“ kein Indikator identifiziert werden. Die Dimension „Politische Beteiligung“ kann zudem nur unzureichend abgebildet werden. Auch innerhalb der

¹⁹ Aus methodischen Gründen ist eine vergleichbare Aussage für die räumliche Regression leider nicht möglich.

²⁰ Akaikes Informationskriterium (engl. Akaike information criterion, AIC) ist ein Kriterium zur Auswahl eines Modells in der Statistik. Es beschreibt um wie viel größer oder kleiner der Informationsverlust bei der Entscheidung zwischen zwei Modellen ausfällt. Das Modell mit dem kleinsten AIC Wert hat den geringsten Informationsverlust (Fahrmeir et al. 2009, 477).

Dimensionen „Persönliche Sicherheit“ und „Wohnumfeld“ können wichtige Teilbereiche bisher nicht oder nur unzureichend beschrieben werden.

Die illustrative Analyse der räumlichen Verteilung der untersuchten Indikatoren machte deutlich, dass sowohl Stadt und Land Unterschiede als auch Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland sich relativieren, je nachdem, welche Dimension der Lebensqualität betrachtet wird.

Das entwickelte Indikatorenset wurde mit Hilfe statistischer Regressionen zur Schätzung des Migrationssaldos inhaltlich überprüft. Das Ergebnis erscheint zufriedenstellend. Durch die Einbeziehung von mehreren Dimensionen wurden auch die Effekte von Einkommen und Arbeitslosigkeit relativiert. Zugleich wurden die Lücken und die bereits beschriebenen Schwächen des vorhandenen Datenmaterials deutlich. Für die gebildeten Indizes für die Dimensionen „Bildungschancen“ und „Gesundheitsversorgung“ ist zu prüfen, ob die Einzelindikatoren zu gewichten sind. Das Indikatorenset „Wohnumfeld“ erscheint in sich noch inhaltlich nicht stimmig. Möglicherweise ist es in mehrere Teildimensionen aufzuteilen und um weitere Einzelindikatoren zu erweitern.

Für das gesellschaftliche Monitoring zum Beispiel im Kontext von Evaluationen bietet das gewählte Indikatorenset und insbesondere der auf den methodischen Überlegungen des Stiglitz-Sen-Fitoussi Berichts aufbauende methodische Ansatz einen guten Rahmen für die Entwicklung Kontext spezifischer Erhebungsinstrumente. Die festgestellten Nachbarschaftseffekte machen jedoch deutlich, dass der Politikerfolg von Verbesserungen auf lokaler Ebene stark von großräumigen Zusammenhängen beeinflusst wird. Dies muss beim Politikdesign bei Maßnahmen zur Verbesserung der Lebensqualität stärker berücksichtigt werden.

Literatur

- Bivand, Roger S., Pebesma, Edzer, Gómez-Rubio, Virgilio: Applied Spatial Data Analysis with R. New York/Heidelberg/Dordrecht/London: Springer, 2013
- Costello, Anna B., Osborne, Jason W.: Best practices in exploratory factor analysis: four recommendations for getting the most from your analysis. In: *Practical Assessment, Research & Evaluation* 10 (2005), Nr. 7, S. 1–9.
- Conseil d'Analyse Économique (CAD) und Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (SR): Wirtschaftslage, Lebensqualität und Nachhaltigkeit: Ein umfassendes Indikatorensystem. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt, 2010
- Everitt, Brian, Hothorn, Torsten: An Introduction to Applied Multivariate Analysis with R. New York/Dordrecht/Heidelberg/London: Springer, 2011.
- Fahrmeir, Ludwig; Kneib, Thomas; Lang, Stefan (2009): Regression. Modelle, Methoden und Anwendungen. Heidelberg/Dordrecht/London/New York: Springer.
- Fischer, Manfred M., Wang, Jinfeng: Spatial Data Analysis. Models, Methods and Techniques. Heidelberg/Dordrecht/London/New York: Springer, 2011
- Fabrigar, Leandre R., Wegener, Duane T., MacCallum, Robert C.; Strahan, Erin J.: Evaluating the Use of Exploratory Factor Analysis in Psychological Research. In: *Psychological Methods* 4 (1999), Nr. 3, 272 – 299.
- Laschewski, Lutz: Rural restructuring and conflicting definitions of the rural (problem) in East Germany. Cottbus : BTU Cottbus–Senftenberg, 2014 (Sozialwissenschaftliche Umweltfragen: Berichte & Arbeitspapiere 3).
- Noll, Heinz-Herbert: The Stiglitz-Sen-Fitoussi-Report: Old Wine in New Skins? Views from a Social Indicators Perspective. In: *Social Indicator Research* 102 (2011), S. 111–116.
- Rawls, John: A Theory of Justice. Cambridge (MA): Harvard University Press, 1971.
- Sen, Amartya (2010): The Idea of Justice. London: Penguin.
- Stiglitz, Joseph E., Sen, Amartya, Fitoussi, Jean-Paul: Report by the commission on the measurement of economic performance and social progress. Paris : L'Institut national de la statistique et des études économiques, 2009. <http://www.stiglitz-sen-fitoussi.fr/en/index.htm>.

Liste der Autoren

Daniel Häfner ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungszentrum für Umweltpolitik der FU Berlin im ENTRIA-Projekt und Lehrbeauftragter am Lehrstuhl für Sozialwissenschaftliche Umweltfragen der BTU-Cottbus. Er vertritt die Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg im Regionalbüro Cottbus.

Lutz Laschewski, Dr., war bis Oktober 2014 Gastprofessor und leitete als solcher den Lehrstuhl für Sozialwissenschaftliche Umweltfragen der BTU-Cottbus. Gegenwärtig ist als Wissenschaftler am Hanseatic Institute for Entrepreneurship and Regional Development (HIE-RO) an der Universität Rostock assoziiert und ist weiterhin Lehrbeauftragter an der BTU Cottbus–Senftenberg. Von 2013 bis Oktober 2016 war er Sprecher der Sektion Land-, Agrar- und Ernährungssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und ist auch weiterhin Mitglied des Vorstandes der Sektion.

Roland Zieschank, Dr., ist seit 1990 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungszentrum für Umweltpolitik der FU Berlin. Seine Arbeitsschwerpunkte umfassen die Themenfelder Umweltberichterstattung und Entwicklung nationaler Umweltindikatoren – einschließlich der Ressourcen und Restriktionen von Informationssystemen – sowie nationale Nachhaltigkeitsstrategien, Möglichkeiten der Integration von Umweltaspekten in die Entscheidungen gesellschaftlicher Akteursgruppen (u.a. durch „Stakeholder-Dialoge“) und alternative Wachstums- bzw. Wohlfahrtskonzepte.

